





Wissen, was man will

Thema: Türkei und EU



Die Türkei: Land am Bosphorus, islamische Demokratie, Bindeglied zwischen Orient und Okzident – und seit geraumer Zeit auch Streitthema in Deutschland und der Europäischen Union. Im Oktober 2005 haben bereits die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei begonnen. Dennoch ist die Aufnahme in die EU alles andere als gesichert. Was weißt du über die Türkei? Und wie stehst du zum Beitritt?

Debatte

Informiere dich über die aktuelle Debatte zum Türkei-Beitritt. Grundlegende Texte liefern dir einen ersten Einblick in alle wichtigen Fragen. Interviews mit Expertinnen und Experten aus Politik und Wissenschaft helfen, sich ein umfassendes Bild zu machen.

www.bpb.de/tuerkei

Publikationen

Du willst mehr wissen über Land und Geschichte? Über innenpolitische Probleme und historische Wurzeln? Das Angebot der bpb zum Thema Türkei reicht von der wissenschaftlichen Darstellung bis hin zu praxisnahen Materialien für den Unterricht. Alle Angebote der bpb unter:

www.bpb.de/tuerkeiangebote



www.bpb.de
Politisches Wissen im Internet



HALLO, NACHBAR

Die Türkei ist komplex. Für manchen wird sie zum Komplex bei der Frage, ob das Land in die Europäische Union aufgenommen werden soll. Argumentiert wird mit Geschichte, Religion, Demografie, wirtschaftlichem Entwicklungsstand, politischen Verhältnissen, kulturellen Unterschieden. Die Diskussion verweist immer auch darauf, dass noch nicht entschieden ist, was Europa ist, werden soll und wie weit es gehen kann. Vielleicht trifft ja hier Brechts Wort zu: dass es das Einfache sei, das schwer zu machen ist. *fluter* hat Momentaufnahmen aus der Türkei zusammengetragen. Aus Istanbul, dieser faszinierenden Metropole mit ihren gegensätzlichen Szenerien, Menschen und Kulturen, und aus dem kurdischen Diyarbakir in Südostanatolien. Wir fragen nach Träumen und Hoffnungen der Menschen, nach den Erwartungen an Europa und nach dem Umgang mit Minderheiten. Vor mehr als achtzig Jahren erfuhr die Türkei eine radikale Modernisierung von oben. Der Staatsgründer Kemal

Atatürk hat diesen Prozess mit einer bemerkenswerten Konsequenz begonnen. Die Türkei ist widersprüchlich. Es ist ein Land, in dem Frauen in Universitäten und Schulen keine Kopftücher tragen dürfen, aber auch ein Land, in dem islamisch-konservative Parteien immer mehr Zuspruch bekommen. Es ist ein Land, in dem die junge Musik- und Kreativenszene oft auch politisch aktiv ist. Gleichzeitig gibt es Prozesse gegen Autoren wegen sogenannter Beleidigungen des Türkentums. Die Grenzen der Sprachen sind auch hier politisierbare, ethnische Grenzen. Eine Erfahrung, die selbst in Westeuropa, zum Beispiel im Baskenland, noch gegenwärtig ist. Ein Blick in die Türkei lohnt sich also – er spiegelt immer auch unsere Werte, Vorurteile, Erwartungen und Ungewissheiten. Der Offenheit der künftigen Entwicklung begegnet man deshalb am besten mit offenen Augen und Ohren. Denn so weit entfernt das Land auch ist, so nah ist es uns doch schon. Hallo, Nachbar.

Thorsten Schilling

4 **Nationalmannschaft:** Was in der Türkei jeder kennt.

6 **Kontinentaldrift:** Matthias Kalle versucht, sich Istanbul zu nähern.

13 **Viertelstunde:** Der Stadtforscher Orhan Esen über die Identität Istanbul.

14 **Redewendung:** Türkisch hat schon einiges durchgemacht.

16 **Erbengemeinschaft:** Ein Mann, ein Staat – Kemal Atatürk.

18 **Vorstellungsrunde:** Junge Türcinnen und Türcen erzählen von ihrem Alltag, ihren Träumen und Wünschen.

22 **Völkerball:** Minderheiten und ihr Status.

25 **Doppelname** Warum der Armenier Rober Koptas manchmal Murat heißt.

26 **Kartenspiel:** Türkei in Zahlen, Fakten und einer Karte.

28 **Vertragspoker:** Der türkische EU-Experte Cengiz Aktar erklärt, warum die EU ihren guten Ruf verspielen könnte.

32 **Altneuland:** Eliz war Türkin, ist Deutsche – und jetzt?

34 **Reifepfung:** Gängige Vorurteile über die Türkei – und was wirklich dran ist.

36 **Jugendtreff:** In Diyarbakir leben viele Jugendliche, deren Vergangenheit düster ist. Susanne Güsten hat sie besucht.

43 **Impressum**

44 **Gebrauchsanweisung:** Neue Generationen brechen langsam mit vertrauten Traditionen. Und am Ende gewinnt: Ikea.

46 **Stärkemittel:** Nil ist jung, weiblich – und Popstar.

48 **Aufklärung:** Was wirklich alles aus der Türkei kommt.

50 **Abschlussarbeit:** Gewinnspiel.



Der gebürtige Stuttgarter **Cem Yüces**, 29, reist dreibis viermal im Jahr nach Istanbul. Dem Fotografen gefällt dort das Undurchsichtige: „Immer wenn ich glaube, ich weiß, wie es läuft, kommt etwas vollkommen Neues.“ Für *fluter* fotografierte er mehrere Tage in der Stadt. Probleme hatte er dort noch nie, bis er diesmal im religiösen Stadtteil Fatih einem selbst ernannten Sittenwächter auffiel – den er aber wieder beruhigen konnte.



Susanne Güsten, 43, kommt seit fünfzehn Jahren immer wieder nach Diyarbakir. Ob dort gerade NATO-Truppen für den ersten Golfkrieg aufmarschieren oder Hunderttausende Kurden das Ende des Kriegsrechts feiern, ob das Thermometer 45 Grad im Schatten zeigt – wie bei diesem Besuch – oder der Flughafen wegen Schneemassen geschlossen ist: Lauwarm oder langweilig hat sie Diyarbakir noch nie erlebt. >> Seite 36

fluter.de
MAGAZIN DER BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG

widmet sich im Oktober ganz dem türkischen Leben in Deutschland. Mit dabei: der Kölner Kabarettist Fatih Cevikkollu, türkische Mütter auf Patrouille am Kottbusser Tor

in Berlin, die Macher von Europas größtem türkischem Politikforum. Außerdem: Eine Schulstunde mit dem Koran und die Suche nach türkischstämmigen Richtern und Polizisten. Dazu wie immer Foren, Umfragen und Diskussionen.

 www.fluter.de

WELTBERÜHMT IN DER TÜRKEI

Zwischen Bosphorus und der irakischen Grenze kennt diese Leute und Dinge praktisch jeder.

Texte: Dirk Schönlebe



CEM YILMAZ

Der 33-Jährige ist der bekannteste Stand-up-Comedian der Türkei. Er begann seine Karriere als Karikaturist, mit 22 Jahren trat er erstmals als Comedian auf. Erfolg hat er vor allem bei jungen Leuten, zuletzt mit dem Kinofilm *G.O.R.A.*, einer Art (T)Raumschiff Surprise auf Türkisch. Sein neuer Film *Hokkabaz* (Betrüger) startet im Herbst 2006.

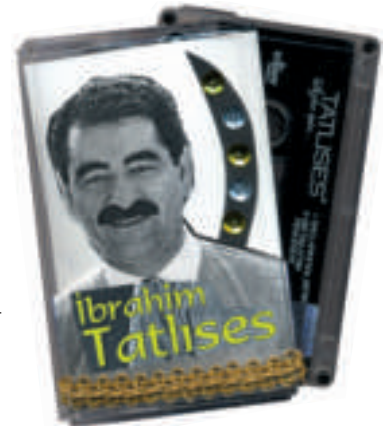


SIVAN

Sivan Perwer gilt als „Stimme der Kurden“. Als Ismail Aygün 1955 im südostanatolischen Dorf Sori geboren, studierte er Geologie und Mathematik in Ankara, ehe er in den Siebzigerjahren seine Künstlerkarriere begann. Seine Lieder über die kurdische Landschaft, kurdische Traditionen und historische Themen machten ihn zum populärsten kurdischen Sänger. Da er auf Kurdisch sang, was verboten war, wurde er in der Türkei mehrmals verhaftet. 1976 emigrierte er nach Deutschland. Perwer setzt sich für eine friedliche Lösung des Kurdenkonflikts ein. In der Türkei ist er seit dreißig Jahren nicht mehr aufgetreten, der Besitz seiner Kassetten war dort früher strafbar.

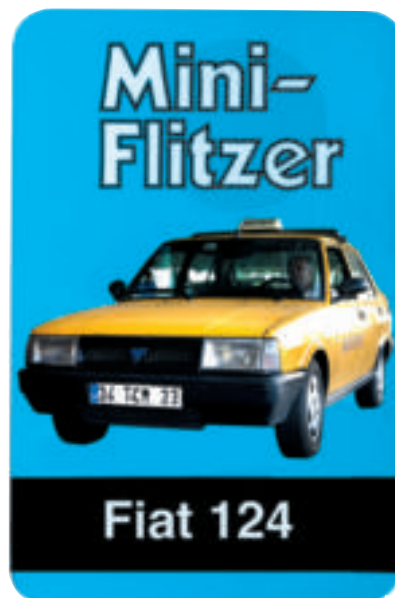
IBRAHIM TATLISES

Ibrahim Tatlisles, 52, Ibrahim „süße Stimme“, ist der bekannteste Sänger der Türkei. Der sogenannte „König des Arabesk“ – ein Mix aus türkischem Blues und orientalischem Pop – hat mehr als zwanzig Alben veröffentlicht, ist Hauptdarsteller einer Vorabendserie, hat mehrere Kinofilme gedreht, moderiert seine eigene TV-Show, besitzt Hotels, Busunternehmen, Tankstellen, eine Käse- und Joghurtfabrik und eine Art türkischen McDonald's: die Fastfood-Kette Lahmacun. Trotzdem ist „Ibo“ ein Mann des Volkes geblieben. Dazu tragen seine schnulzigen Lieder, die ideal zur Entspannung sind, ebenso bei wie sein Macho-Image und die Rolle, die er bei *Türkiye Popstar* spielt: Er sitzt in der Jury und macht sich über Bewerber lustig, eine Art Dieter Bohlen mit Schnauzbart also. Am guten Image haben bisher weder der Vorwurf, er habe sich eine Zeit lang als Vorzeigekurde von der Regierung instrumentalisieren lassen, etwas ändern können noch Geschichten, in denen Tatlisles im Zusammenhang mit Begriffen wie Mafia, Killer, Drogenbesitz oder Schlägerei genannt wird.



DUYGU ASENA

1987 machte ihr Buch *Die Frau hat keinen Namen* die Frauenrechtlerin berühmt, weil sie das Recht der Türiken auf Orgasmus forderte. In einer Zeit, in der Bräute in der Hochzeitsnacht ermordet wurden, weil sie nicht mehr Jungfrau waren, trat Asena für uneheliches Zusammenleben ein. Ende Juli 2006 starb Duygu Asena im Alter von sechzig Jahren an einem Gehirntumor. Tausende Menschen erwiesen ihr mit gelben Rosen die letzte Ehre.



FIAT TOFAS

Wer in der Türkei in ein Taxi steigt, hat gute Chancen, auf der Rückbank eines Fiat Tofas Platz zu nehmen, einer seit 1971 in der Türkei in Lizenz gefertigten Variante des Fiat 124, erhältlich in den Modellen Sahin, Kartal, Dogan, Serce und Murat. Inzwischen gibt es neuere Modelle, die das Straßenbild jedoch weniger stark prägen.



CEZA

Der 29-jährige Rapper ist so etwas wie der Eminem der Türkei – auch wenn er den Vergleich nicht mag. Bilgin Özcalan hat Elektriker gelernt, unter dem Künstlernamen Ceza („Strafe“) macht er als Musiker Karriere. Seine Texte sind sozialkritisch und oft derb, er rappt über Liebe, Hass und die Toleranz Istanbuls, über Freiheit, Freundschaft und Gerechtigkeit. Deutsche Kinogänger kennen ihn aus Fatih Akins *Crossing the Bridge: The Sound of Istanbul* – er spielte mit und trug zum Soundtrack den Song *Holocaust* bei.



TEE

Cay wird zu jeder Gelegenheit angeboten und getrunken. Mit der Zerschlagung des Osmanischen Reichs verlor die Türkei den Jemen als billigen Kaffeelieferanten, das war das Ende des bisherigen Nationalgetränks Kaffee. Abgelöst wurde er vom Tee, der am Schwarzen Meer angebaut wird, vor allem bei Rize und Trabzon. Oft zum Tee gereicht wird Simit, ein Sesamkringel. Simit wird an jeder Straßenecke verkauft und besteht aus Wasser, Hefe, Mehl, Butter und Salz.



FLAGGE

Per Gesetz vom 29. Mai 1936: weißer Halbmond und fünfzackiger Stern auf rotem Hintergrund. Die Flagge ist in der Türkei überall zu sehen. Die türkische Fahne wird per Gesetz vor Missbrauch geschützt und in der Nationalhymne wie folgt besungen: „Mach nicht so ein betrübtes Gesicht, du empfindsamer Halbmond. Lächle auf deine mutige Rasse herab. Warum bist du so wütend und so aufgeregt? Wenn du so gestimmt bist, wird unser Blut, das wir deinetwegen vergossen haben, nicht von Gott angenommen.“



TUNCAY SANLI

Der 24-jährige Angreifer von Fenerbahce Istanbul ist der derzeit wohl populärste türkische Fußballer. Berühmt machten ihn drei Tore beim 3:0 Sieg Fenerbahces in der Champions League gegen Manchester United. Im entscheidenden WM-Qualifikationsspiel gegen die Schweiz, das trotz des 4:2-Sieges der Türkei mit dem Ausscheiden der Türkei endete, erzielte er drei Tore.



RAKI

Etwa 45-prozentiger Anisschnaps. Beim Mischen mit Wasser oder durch starkes Kühlen bekommt der Raki sein milchiges Aussehen (Spitzname: „Löwenmilch“). Raki enthält ätherische Öle, die im Alkohol löslich sind, im Wasser jedoch kaum. Durch das Wasser bilden sich Öltröpfchen, an den Grenzen zwischen diesen Tröpfchen und dem Wasser wird das Licht gestreut, der Raki scheint weißlich. Raki macht 70 Prozent der verkauften Alkoholika aus.



LOKUM (Türkischer Honig)

„Etwas, das den Hals beruhigt“, bedeutet Lokum. Das Zucker-Stärke-Konfekt wird, je nach Geschmack, mit Pistazien, Rosinen, Mandeln, Kokosraspeln, Nüssen, Zimt, Rosenaroma, Kaffee und Früchten angereichert. Legendärer Erfinder war im 17. Jahrhundert der Konditor Haci Bekir. Er sollte etwas kreieren, mit dem der Sultan die Damen seines Harems verwöhnen konnte. Ein britischer Reisender soll Lokum im 18. Jahrhundert nach Europa gebracht haben. Pablo Picasso aß Lokum angeblich, um seine Konzentration zu verbessern.



HÜLYA AVSAR

Die 42-jährige Sängerin und Schauspielerin gilt als schönste Frau der Türkei. 1983 zur Miss Türkei gekürt, musste sie den Titel abgeben, da sie heimlich verheiratet war – nicht ihr einziger Skandal: Sie wurde angezeigt, weil sie im TV einen mit der türkischen Fahne bedruckten Luftballon trat; als sie einem Professor drohte, ihr Mann werde ihm „die Fresse polieren“, mussten die übertragenden Sender wegen Verletzung des Rundfunkgesetzes eine 24-stündige Pause einlegen. In ihrer eigenen Show zeigte sie im Juni 2006 ein Musikvideo der kurdischen Band Kardes Türküler.

GESCHÜTTELT, NICHT GERÜHRT

Was Istanbul nicht ist: Hauptstadt der Türkei.
Eindeutig europäisch. Eindeutig uneuropäisch.
Aber was ist Istanbul? Versuch einer Erklärung.

Text: Matthias Kalle Fotos: Cem Yüceltas





Am Anfang schmeißt man alles weg: den Reiseführer, die Notizen, die Erwartungen. Denn nach einer Stunde in Istanbul ahnt man bereits, dass man diese Stadt nicht in den Griff bekommen kann, dass man ein Fremder bleiben wird, egal, wo man hingeht, egal, mit wem man spricht, egal, wie viel man sieht. Nach drei Tagen in Istanbul weiß man, dass es Schlimmeres gibt.

ERSTER TAG

„Gegen Istanbul ist Los Angeles ein Witz“, sagte einer, der schon mal da war. Er hätte vielleicht auch noch sagen können, dass gegen Istanbul Berlin eine Oase ist, London ein Vergnügungspark und New York ein Sanatorium – aber das alles würde die Stadt auch nicht erklären. Was dann? Dass hier der Okzident auf den Orient trifft? Die Moderne auf die Tradition? Arm auf Reich? Fenerbahce auf Besiktas?

Wir sitzen in einem Hotel im Stadtteil Sultanahmet. Bis zur Hagia Sophia und zur Blauen Moschee ist es nicht weit, auf den Straßen laufen die Touristen aus den USA, aus Japan und Europa durch ein Istanbul, das man auch

kennt, wenn man noch nie hier war. Es ist nicht das Istanbul, das wir suchen. Aber weil wir das auch niemals finden würden, ist Hasan bei uns. Hasan kennt Istanbul, jeden Stadtteil, jede Straße, jede Ecke. Er arbeitet als Location-Scout, und wenn jemand einen Film in Istanbul dreht oder Modefotos machen will, dann meldet er sich bei Hasan. Für unser erstes Ziel sei ein Taxi das Beste, sagt er. Wir fahren in den Stadtteil Fatih, es ist das religiöse Viertel Istanbuls und heute, am Mittwoch, findet dort neben der Moschee ein großer Basar statt. Der Taxifahrer hat wenig Verständnis dafür, dass wir ausgerechnet nach Fatih wollen. „Da gibt es nichts“, sagt er. In Istanbul müsse man sich die Hagia Sophia oder den Sultanspalast anschauen. Der Fahrer, geboren, aufgewachsen und seit mehr als vierzig Jahren in Istanbul lebend, war noch nie in der Hagia Sophia und noch nie im Sultanspalast. Wir sind auf dem richtigen Weg.

Vor der Moschee ist, man kann es nicht anders beschreiben, die Hölle los. Menschen treffen sich, sitzen auf der niedrigen Mauer, reden, rauchen. Hier kommt man zusammen, bespricht die Dinge des Tages. Wir ziehen unsere Schuhe aus und betreten die Moschee, in

der ein kleiner Junge umherläuft, er ist vielleicht neun Jahre alt, er trägt eine Jacke und eine Hose in Tarnfarben. Sein Toben stört hier niemanden, diese Moschee ist kein Ort der Ruhe und Andacht, wenige knien Richtung Mekka und beten. Hinter einem kleinen Tor, das vom Platz der Moschee auf eine Straße führt, beginnt der Basar. Hier gibt es alles: Obst, Gemüse, Früchte, Kopftücher, Schuhe. Ein paar Straßen weiter liegt der „Frauen-Basar“, der bestimmt nicht so heißt, weil dort an einem Mittwoch im August um halb sieben Uhr abends überhaupt keine Frauen zu sehen sind. An den Verkaufsständen hängen tote Tiere, von denen man weder Art noch Rasse bestimmen kann. Die Menschen von Fatih kaufen auf diesen Märkten ihre Waren, die Straßen sind ihr Supermarkt, hier sind sie unter sich. Zu uns sind sie freundlich, aber gerade diese Freundlichkeit zeigt auch, dass wir Eindringlinge sind, Fremde, weit weg von der Hagia Sophia, in einer Welt, in der wir nichts verloren haben.

Über die Brücke kommt man von Fatih nach Beyoglu, in die Welt, die wir kennen und verstehen, es ist das andere Istanbul, das, was einen daran erinnert, dass diese Stadt wahr-

Vorige Seiten, links: Aynur, rechts: Blick über Istanbul. Diese Seite, links: Freitagabend im Ausgehviertel Beyoglu; rechts: Moschee im Viertel Besiktas.



scheinlich tatsächlich etwas mit Europa zu tun hat. Hier sind die Touristen, denn die große Einkaufsstraße erinnert sie an ihre Heimat, hier sind die jungen Istanbulis, denn es erinnert sie an ihre Träume von London, Paris, Berlin: Bars, Restaurants, Cafés neben einem Adidas-Originalstore, Unterwäscheläden, Buchhandlungen. Junge Frauen tragen hier das, was sie für sexy halten, im Sommer 2006 heißt das in Istanbul bauchfrei und Dolce-&Gabbana-Fake. Hasan, unser Führer, bleibt vor einem unscheinbaren Haus stehen. Mit einem Fahrstuhl gelangen wir in den 6. Stock. Dort ist das „360 Istanbul“, eine Bar mit wunderschönem Panoramablick über die ganze Stadt. Es ist bereits dunkel und nicht mehr heiß und dieser Ort könnte jetzt, genau in diesem Moment, der beste und schönste Ort der Stadt sein, aber im Hintergrund läuft Simply Red und der Rest – die Einrichtung, die Kellner, die Gäste – wirkt etwas zu bemüht. Über diese Bar sagt man in Istanbul, dass sie edel sei, aber das sagt man auch über das „P1“ in München, und wenn man dann einmal da ist, ahnt man, dass man sein Leben auch unter Wert führen kann. Die Getränke im „360 Istanbul“ heißen „Drop the

Bomb“ und „Hot Pornstar“. Wir bestellen Bier. Dann fahren wir ins „Reina“. Das „Reina“ ist ein Club, es ist der Club überhaupt in Istanbul, in der Türkei, Politiker, Schauspieler, Models, Sportstars, altes Geld und neues Geld – all das trifft sich in diesem Ort am Bosphorus, der ein Restaurant ist und eine Disco und irgendwie auch ein kleiner Hafen mit einem Schiff. Vor der Tür stehen jeden Abend Paparazzi und warten auf ihre Beute, und wenn die Beute sehr groß ist und vom „Reina“ flüchtet, wird sie von den Paparazzi gejagt. Eine Stunde vor dem „Reina“ ist wie Kino, meist wie ein Film ab 18, das liegt vor allem an den Darstellern: knappe Kleider, große Brüste, Gesichter wie bestellt und abgeholt, daneben Männer, die offenbar nicht Auto fahren können, denn die Autos (Porsche, Mercedes, BMW, Bentley etc.) fahren die Frauen. Parken müssen sie nicht, das erledigen die Clubangestellten. Das Treiben vor dem „Reina“ erinnert an ein Theaterstück, die Rollen sind klar verteilt und irgendwie wird man das Gefühl nicht los, dass das Stück am Ende eine Komödie ist. Drinnen spielt der DJ in einer Stunde zweimal *Love Generation*.

ZWEITER TAG

Gibt es ein Geheimnis dafür, dass die Stadt funktioniert? Dass die Menschen, bei all dem Wahnsinn, der Größe, dem Trubel, nicht ausflippen? Donnerstagmorgen, acht Uhr am Taksim-Platz, so etwas wie der Mittelpunkt Istanbul, wenn so eine Stadt überhaupt einen Mittelpunkt haben kann. Hier fährt die Metro in zwei Richtungen, sie bringt die, die arbeiten, in die Geschäftsviertel, und die, die nicht arbeiten, schließt sie aus. Die Metro ist sauber, kein Müll, keine Graffiti, am Eingang werden die Taschen der Fahrgäste durchleuchtet. Hier ist Istanbul auf dem Weg in seinen Tag, hier sieht man weder das Religiöse von Fatih noch die Kraft der Jugend von Beyoglu – hier sieht man Männer in Anzügen und Frauen in Businesskostümen, aber ein paar Meter weiter, an der Oberfläche, da sieht man wieder die Schaufenster der Geschäfte, die an Osteuropa erinnern, und man sieht einen alten, halbnackten Mann, der auf der Straße liegt und bettelt. Und irgendwann, wenn man einen Vormittag lang durch die Straßen von Istanbul läuft, dann weiß man überhaupt nicht mehr, wo man eigentlich ist. Vielleicht kann es einem Mercan Dede erklären.

Ein Wächter im Stadtteil Sishane.



Mercan Dede ist DJ und Musiker, er kam aus einem kleinen anatolischen Dorf zum Studieren nach Istanbul, vor mehr als zwanzig Jahren, nach vier Jahren zog er nach Kanada und jetzt lebt er die Hälfte des Jahres dort und die andere Hälfte in Istanbul, eigentlich lebt er aber im Flugzeug und in den Nachtclubs dieser Welt.

Mercan Dedes Wohnung hat eine wunderschöne Sicht auf den Bosphorus, auf den asiatischen Teil der Stadt. Istanbul liegt Mercan Dede zu Füßen, was auch daran liegt, dass er hier ein Superstar ist. Wir fragen ihn, ob er uns bitte Istanbul erklären könne. Er sagt: „In Istanbul geht das Gute mit dem Bösen Hand in Hand, es ist eine Stadt der Gegensätze: manches extrem hübsch – manches extrem hässlich; manches extrem modern – manches extrem traditionell. Jeder, der nach Istanbul kommt, kann seine eigene Reise machen. Egal, was man sucht – in Istanbul kann man es finden.“ Hört sich das nicht zu leicht, zu einfach, zu gut an? Mercan Dede sagt, dass man natürlich einen Preis dafür zahle, wenn man in Istanbul lebt. Er spricht über den Verkehr, den man nicht mehr in den Griff bekommt, er spricht von der Vernichtung der

Natur: „Sie holzen die Wälder ab, um Wohnungen zu bauen. Niemand weiß, wie viele Menschen in Istanbul leben, aber jeder weiß, dass es immer mehr werden.“ Offiziell hat Istanbul 14 Millionen Einwohner, wahrscheinlich sind es 16 Millionen. „In den Siebziger-, Achtzigerjahren war Istanbul für viele Türken ein Versprechen – hier sei das Leben so wie in New York, im Westen, vieles

Jeder der Männer will von seinem Leben erzählen. Einer sagt zum Abschied: „Wenn ihr einmal wiederkommt, sind wir nicht mehr hier.“

sei aus Gold. Dann kamen sie nach Istanbul und stellten fest, dass hier wenig aus Gold ist, und wenn doch, dann war es nicht für sie bestimmt, denn sie kamen arm und ungebildet in diese Stadt. Sie waren Bauern, aber für Bauern gibt es in Istanbul nichts zu tun.“

Mercan Dede sagt aber auch, dass hier in Istanbul die Menschen in Harmonie zusammenleben könnten, und erzählt von einem

Garten, an dem eine Moschee, eine Synagoge und eine Kirche stehen – und die Menschen dort teilen sich diesen Garten. Er sagt, dass viele Menschen im Bosphorus die Grenze zwischen Europa und Asien sehen – er sieht, dass der Bosphorus Europa und Asien zusammenhält, und deshalb sei der Bosphorus der schönste Platz in Istanbul. Und wenn wir wissen wollten, wie er das meint, dann müssten wir nur einmal hinuntergehen zum Wasser, zum Bosphorus, dann würden wir ihn vielleicht verstehen, und dann würden wir vielleicht auch Istanbul verstehen.

DRITTER TAG

Der Bosphorus. Freitagmorgen, halb acht. Wir fahren ein paarmal mit der Fähre hin und her vom europäischen Teil zum asiatischen und wieder zurück und dann noch einmal. Wenige fahren von Europa Richtung Asien, viele fahren von Asien Richtung Europa, diese Fähren sind meistens voll: hübsche Frauen, Männer in Anzügen, die meisten haben die Kopfhörer ihres iPods in den Ohren, sie sind auf dem Weg zur Arbeit, in die Geschäftsviertel des europäischen Teils. Wir bleiben in Asien und entdecken neben der Anlegestelle

Drei Generationen, keine von ihnen mit guten Zukunftsaussichten: Bewohner des Slumviertels Kustepe im europäischen Teil Istanbul.



für die Fährten den Stand einer angeblich humanitären Organisation. Ihr Anliegen: den armen Menschen im Libanon und in den palästinensischen Gebieten zu helfen. Der Feind: Israel, die USA. Die Männer, die den Stand betreuen, reden mit uns, sie erklären uns ihre Sache, bald steht auch ein Koran-Lehrer dabei, der sagt, dass das Übel der Welt im Kapitalismus liege. Der Koran-Lehrer fragt uns, ob die Bilder, die hinter uns auf einem Fernseher laufen, auch in Deutschland gezeigt werden. Denn das seien die wahren Bilder des Krieges. Die Wahrheit ist demnach ein totes libanesisches Baby mit einem Bauchschuss. Als wir gehen, gibt uns einer der Männer seine Visitenkarte. Er ist Mitglied in der Partei des Ministerpräsidenten Erdogan. Wir verlassen den asiatischen Teil der Stadt. Unser Ziel ist eines der sogenannten Gecekondu-Viertel, in denen die wohnen, die wenig bis gar nichts haben, übersetzt bedeutet „Gecekondu“: „über Nacht hingestellt“. Nach altem osmanischem Recht darf ein Haus, das über Nacht gebaut wurde, nicht wieder abgerissen werden – und so sehen die meisten Häuser bis heute auch aus. Es sind Schandflecke im Bild des modernen Istanbul, in den

vergangenen Jahren gab es viele Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den Bewohnern der Gecekondu, die geräumt werden sollen, weil Firmen das Land gekauft haben, um eine Fabrik oder ein Einkaufszentrum zu bauen. Und es gibt Gecekondu-Viertel, in denen lässt sich die Polizei seit Jahren nicht mehr blicken.

Eines dieser Viertel liegt eine halbe Stunde Autofahrt von Fatih, dem religiösen Viertel, entfernt. Hier leben Menschen, die in der Türkei „Cingeni“ genannt werden, entsprechend etwa dem deutschen „Zigeuner“. Doch wenn es nach den Behörden geht, leben sie da bald nicht mehr, denn in ein paar Wochen sollen Bulldozer kommen und alles zerstören. Eine Firma hat das Land gekauft und die Bulldozer werden keine Mühe haben, denn die Häuser sind Baracken und die Straßen sind Schotterwege. Wir sitzen in einem Raum, den die Männer als Café nutzen, aber es gibt hier nicht viel mehr als ein paar Tische und ein paar Stühle. Zwanzig Männer stehen um unseren Tisch, alle reden durcheinander, sie wollen wissen, was wir suchen, und sie wollen uns ihre Geschichte erzählen, die Geschichte der Cingeni von Istanbul, die

hier seit Generationen leben, hier geboren werden und sterben und nie etwas anderes sehen als diesen Slum. Sie können weder lesen noch schreiben, sie sagen, dass die meisten von ihnen als Träger auf dem Basar arbeiten, viele haben Knasttätowierungen. Einer der Männer sagt, er sei 47 – er sieht zwanzig Jahre älter aus, hat keine Zähne, seine Augen sind erloschen, er schwitzt. An den Oberarmen hat er Wunden, die aussehen, als würde er sich mit der Rasierklinge in die Haut ritzen. Es gibt zwei Gründe dafür, sich die Oberarme aufzuritzen: Wenn man nicht mal mehr Geld für Nadeln hat, dann ritzt man sich die Haut blutig, um das Heroin irgendwie in die Blutbahn zu kriegen. Das ist eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist, dass man sich körperlichen Schmerz zufügt, um einen anderen Schmerz nicht mehr zu fühlen.

Wenn sie jetzt das, was sie Heimat nennen, auch noch verlieren, werden die Schmerzen unerträglich – das sagt der, dem das Café gehört. „Wir sollen woanders leben, aber wir haben noch nie woanders gelebt, wir wollen auch nicht woanders leben, wir leben hier schon seit Jahrzehnten. Die Stadt will uns Geld geben und neue Wohnungen. Aber wir

Links: Blick auf den Bosphorus und die asiatische Seite Istanbuls. Rechts: Frauen auf dem Basar in Fatih.



wollen nur unsere Würde behalten.“ Er sagt, dass alle, die hier wohnen, nur dieses Leben kennen; und ihr Leben vererben sie weiter an ihre Kinder und Enkelkinder, weil sie sonst nichts haben, was sie vererben könnten.

Jeder der Männer will von seinem Leben erzählen, vielleicht, um sich so zu vergewissern, dass er ein Leben hat, das es wert ist, erzählt zu werden. Am Ende sagt einer, alles, was sie wollten, sei ein Platz zum Schlafen. Wir stehen vor dem Café, Kinder laufen herum, alte Frauen sitzen im Schatten der Baracken. Es sind keine Jugendlichen hier, und als wir uns von den Männern verabschieden, entsteht ein seltsames Gruppenbild: zornige alte Männer, die von der Hoffnungslosigkeit besiegt wurden. Einer sagt zum Abschied: „Wenn ihr einmal wiederkommt, sind wir nicht mehr hier.“

Ortswechsel. In der Nähe des Großen Basars, da, wo die Touristen sind und wo sich die Stadt Fremden am liebsten zeigt, treffen wir Betül, Aynur und Zeynep in einem Café, wo man Tee trinkt und Wasserpfeife raucht. Die drei Mädchen sind Mitte zwanzig, genau wollen sie es nicht sagen, sie kokettieren da-

mit, sie flirten auch ein wenig, wenn sie an ihrer Wasserpfeife ziehen, denn sie wissen, dass sie hübsch sind, das macht sie stolz und arrogant. Alle drei tragen ein Kopftuch. Aynur ist verheiratet; wenn sie redet, Fragen beantwortet, verdreht sie die Augen, es hat etwas

Aynur sagt: „Istanbul ist ein Traum.“ Ihre Freundin Zeynep sagt: „Wir müssen diesen Traum beschützen.“ Sie sagen nicht, wovor.

Schnippisches. Aynur war gerade längere Zeit in Shanghai und irgendwann will sie mal nach Italien, aber nicht nach Rom oder Mailand, denn sie mag westliche Großstädte nicht besonders. Sie trägt Jeans, offene Schuhe und sie sagt: „Istanbul ist ein Traum.“ Ihre Freundin Zeynep sagt: „Wir müssen diesen Traum beschützen.“ Sie sagen nicht, wovor. Betül spricht Englisch, sie hat Geschichte studiert, denn wenn man die Vergangenheit ver-

stehe, dann verstehe man auch die Gegenwart und vielleicht auch die Zukunft. Betül sagt, dass der Islam die wichtigste Rolle in ihrem Leben spiele. Deshalb trage sie auch ein Kopftuch. Wie sieht dann also ihr Leben aus? Sie sagt, eigentlich gehören ihr Leben und der Islam zusammen, man könne das gar nicht so genau trennen. Manchmal, sagt sie, sei es aber schwer. Warum? „Ich habe böse Gedanken.“

Wir fragen die drei, ob sie sich selbst als moderne Frauen bezeichnen würden. „Nein“, sagen sie da, sie seien nur sie selbst, nicht mehr, nicht weniger, ohne irgendeine Definition. Welche Erwartungen haben sie an ihr Leben? Aynur, die verheiratet ist, sagt, dass sie keine Erwartungen habe, sie sei schon zu oft enttäuscht worden. Sie sagt nicht, was das für Enttäuschungen waren, sie will jetzt gar nichts mehr sagen. Jetzt will sie wissen, was wir über sie denken. Es ist ein seltsames Gespräch zwischen jungen Menschen an einem Freitagabend. Es ist, als ob man sich kennenlernt und doch weiß, dass man sich fremd bleibt. Zum Abschied reichen wir uns die Hände. ●

Mitarbeit: Dirk Schönlebe, Selcuk Sahil

Mercan Dede alias DJ Arkin Allen auf der Terrasse seiner Istanbul-Wohnung.



„ZERSTÖRUNG UND WIEDERAUFBAU, DAS IST ISTANBUL“

Die Reiseführer sagen, Istanbul sei hip. Aber wohnt überhaupt jemand in den Touristenvierteln und welche andere Seite hat das religiöse Fatih-Viertel? Der Istanbuler Stadtforscher Orhan Esen macht eine Tour durch die Bezirke.

Interview: Anne Haeming, Barbara Lich

Wo ist das Zentrum von Istanbul?

Es gibt kein typisches „Zentrum“, Istanbul wuchs aus vier Altstädten zusammen: die historische Halbinsel, Beyoglu, Üsküdar und Kadıköy auf der asiatischen Seite, die im 7. Jahrhundert v. Chr. als Handelskolonien gegründet wurden. Das Paradoxe: Was in Touristenführern als „die“ historische Altstadt bezeichnet wird, wurde nach 1950 zu 80 Prozent abgerissen und neu gebaut – in Apartmenthäusern war einfach Platz für mehr Menschen. Zerstörung und Wiederaufbau: Das ist die Verfassung Istanbuls. Aber vor allem war die Metropole von jeher eine Migrantenstadt, so hat sie schon immer Bauernjungen aus dem Hinterland als billige Arbeitskräfte für die Wirtschaft am Hafen angezogen.

Wie sah die Stadt denn früher aus?

Nehmen wir etwa den Moscheekomplex Süleymans des Prächtigen, zwischen Wohngebiet und Basarviertel: Als die Moschee vor 450 Jahren gebaut wurde, hatte sie unter anderem auch wirtschaftliche Funktionen. In dem Komplex gab es zum Beispiel einen Herbergstrakt, wo die armen Burschen, die Arbeitskräfte des Viertels, umsonst wohnten – das war eine Art Wirtschaftsförderung. Heute sammelt sich rund um das Wahrzeichen der Stadt die Recycling-Szene. Die Müllsammler wohnen neben den Touristen: Istanbul lässt ein Zuckerbäcker-Image nicht zu.

Und wie hat sich dieses Gebiet verändert?

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wohnte die Oberschicht auf der historischen Halbinsel. Die Wohlhabenden sind dann immer weiter nach Norden gezogen und haben die Reste für die Armen zurückgelassen. Jetzt möchte diese Schicht wieder zurückkommen. Das aktuelle Projekt der Stadtplanung heißt „Museumsstadt“: Rund um die Süleyman-Moschee soll viel abgerissen und wieder so aufgebaut werden, wie es im 19. Jahrhundert aussah.

Abreißen und neu bauen – ist das nicht auch typisch für die Gecekondu?

Zwei Drittel der heutigen Stadt waren früher Gecekondu-Viertel: Jemand kam frisch in die Stadt, brauchte eine Bleibe, der Boden kostete nichts. Diese Ur-Gecekondu bildeten eine Grauzone zwischen Land und Stadt, die Bewohner keine Bauern mehr und noch keine Städter. Von 1980 an wurde ihnen das Land offiziell überschrieben. So konnte Istanbul nicht nur flächenmäßig wachsen, es wurde vor allem dichter: Sie bauten ihre Einfamilienhäuser in Apartmentgebäude um – Post-Gecekondu. Das letzte zusammenhängende Viertel aus Ur-Gecekondu dürfte Karanfilköy sein, beim Bankenviertel Levent.

Und Beyoglu? Vor 20 Jahren kriminell, heute hip.

Beyoglu, bis in die Fünfziger eine Toplage, war später als Rotlichtviertel bekannt, aber eigentlich ein Industriestandort. In den oberen Stockwerken werden heute teilweise noch immer Schuhe hergestellt, Taschen oder Plastikeimer. Jetzt kommt aber eine neue Kultur- und Ausgehszene, das sind teils Studenten, teils BoBos, die „Bourgeois Bohémiens“. Die Animierlokale im Erdgeschoss beginnen daher schon zu verschwinden. Und damit auch die Armutsbilder aus dem Stadtzentrum.

Kreativenszene und Kopftuchmilieu – hat Istanbul denn überhaupt eine Identität?

Die Tourismuswirtschaft propagiert, Istanbul sei eine Brücke. Das klingt oft so, als ob in eine westliche Stadt exotische Sehenswürdigkeiten gesät wären. Das ist genauso schwachsinnig wie die Annahme naiver Besucher, auf der asiatischen Seite seien die Asiaten! In Fatih etwa hat zwar die AKP (*konservativ-islamische Regierungspartei des Ministerpräsidenten Erdogan, Anm. d. Red.*) überdurchschnittlich viele Wähler, aber dort gibt es eben auch eine lebendige Rockszenen! Eine Stadt dieser Größenordnung kann unmöglich „eine“ Identität haben.



Orhan Esen, 46, ist echter Istanbuler, Stadtforscher und Autor. Er studierte Soziologie, Kunst- und Architekturgeschichte und organisiert regelmäßig Exkursionen ins „andere“ Istanbul. Esen ist Koautor und Herausgeber von „Self Service City: Istanbul“ (Berlin: b_books, 2005).

VOLLES VERSTÄNDNIS?

**Die türkische Sprache hat schon einige massive Veränderungen mitgemacht.
Mit weitreichenden Folgen für diejenigen, die sie sprechen.**

Text: Barbara Streidl Illustration: Katastropholis



Als ich noch ein Kind war, war die Türkei mein gefühltes Land – etwas, das nur durch die türkische Sprache greifbar wurde“, erinnert sich die 33-jährige Djane Ipek Ipekcioglu. Auf der vor Kurzem veröffentlichten CD „Beyond Istanbul“ stellt die in München geborene Deutschtürkin die Heimat ihrer Eltern vor: Orientalische Rhythmen folgen auf kurdische Protestlieder, osmanische Songs auf anatolischen Pop – die türkische Musikszene ist ebenso vielschichtig wie die türkische Sprache, geformt durch jahrhundertealte Traditionen. In den vergangenen achtzig Jahren kamen so viele Veränderungen hinzu, dass die deutsche Diskussion um eine Rechtschreibreform dagegen bedeutungslos wirkt.

Als Mustafa Kemal Atatürk, der Begründer der modernen Türkei, in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts sein großes Reformprogramm startete, kümmerte er sich nicht nur um den Staat, sondern auch um die Sprache: Türkisch sollte nicht mehr nach osmanischer Vergangenheit klingen, sondern nach Aufbruch in die Moderne. 1928 wurden anstelle der bis dahin gebräuchlichen arabischen Schriftzeichen lateinische eingeführt – das „neue türkische Alphabet“. Osmanische Wörter oder Lehnwörter aus anderen Sprachen ersetzte das 1932 eigens dafür gegründete *Türk Dil Kurumu*, das Institut für die Türkische Sprache und Geschichte, durch neue Begriffe. Grundlage für die Neuschreibung war der Istanbul-Dialekt. Bei der Übernahme fremder Wörter gilt zum Teil: Man schreibt, wie man spricht. So entstanden „türkische“ Wörter wie *taksi* (Taxi), *stüdyo* (Studio) *kuaför* (Friseur) oder *sürpriz* (Überraschung).

Die türkische Grammatik unterscheidet sich in ihrem Satzbau deutlich von jener indogermanischer Sprachen wie Deutsch, Englisch

oder Französisch. Grammatische Formen werden im Türkischen durch an den Wortstamm angehängte Endungen gebildet. Dabei spielt die Vokalharmonie eine große Rolle: An einen Wortstamm, in dem etwa der Vokal „ü“ enthalten ist, werden Silben angehängt, die ebenfalls dieses „ü“ mit sich führen. Für deutsche Ohren kann das ungewohnt klingen.

Atatürks Sprachreform war umstritten und funktionierte nicht problemlos. Gegner warfen ihm vor, den Reichtum der Sprache zu verringern. Atatürk selbst soll das Neutürkische gar nicht beherrscht haben, seine Texte ließ er angeblich übersetzen. Reformgegner versuchten immer wieder, eine Rückkehr zum alten osmanischen Türkisch zu erzwingen. Ein Symbol dafür ist das Schicksal von Nazim Hikmet (1902–1963). Der Dichter etablierte, ganz im Sinne Atatürks, in seinen Gedichten ein neues, modernes Vermaß und gilt heute als Erneuerer der türkischen Literatur. 1938, im Todesjahr Atatürks, wurde Hikmet von Reformgegnern wegen Anstiftung zum Aufruhr zu 28 Jahren Gefängnis verurteilt. Aus der Haft schrieb er einem Freund: „Auf die allgemeine Aufforderung hin schreibe ich also meine Briefe mit dem alten Alphabet. Möge mir Allah diese leicht reaktionäre Haltung verzeihen. Ich habe das arabische Alphabet so gründlich vergessen, dass ich bei jedem Wort stocke und stöhne.“

Aufhalten ließ sich die Sprachreform nicht: Die Medien benutzten nur noch Neutürkisch, in den Schulen wurde nichts anderes mehr unterrichtet. Heute kann kaum jemand in der Türkei die alte osmanische Schrift lesen. Vor 1930 geschriebene Bücher können die meisten nur in Übersetzung verstehen. Vor allem deshalb nennt der englische Turkologe Geoffrey Lewis die Sprachreform einen „katastrophalen Erfolg“.



Einige alte Begriffe sind dennoch erhalten geblieben, ihr Gebrauch bereitet heute mitunter Schwierigkeiten. Erfahrung damit hat Dr. Mehmet Hacisalihoglu, 37, Mitarbeiter am Institut für die Geschichte und Kultur des Nahen Ostens der Universität München: „Wenn ich meinen Studenten etwas zur Geschichte der türkischen Rechtschreibung erzähle, schreibe ich zwei Wörter an die Tafel: *yazım*, das neue, gängige Wort für Rechtschreibung, und *imla*, das alte, osmanische. Viele meinen dann, es gebe nur ein richtiges Wort, nämlich das neue.“ In der Türkei werde Sprache politisch verwendet, erklärt Hacisalihoglu die Verwunderung seiner Studenten: Wer eher nationalistisch-konservativ eingestellt sei, verwende die alten Begriffe. Wer eher links sei, gebrauche die neuen. Er selbst versucht, neutral zu bleiben: „In wissenschaftlichen Aufsätzen verzichte ich manchmal sogar auf das türkische Wort und ziehe das englische vor, gerade bei heiklen Begriffen wie ‚Nationalismus‘.“ Dass das Spiel mit den alten und neuen Wörtern auch reizvoll sein kann, findet Ipek Ipekcioglu: „Wenn ich von Gefühlen spreche, kann ich das alte Wort *iltifat* verwenden und somit das altertümliche Bedeutungsfeld, in dem es um Komplimente und Gunst geht, aufrufen. Oder ich nehme das neue Wort *asik* – dann ist klar, ich bin verliebt.“

Eine besondere Geschichte ist die des Kurdischen, in der es nicht zuletzt um Politik geht. Die wenigen kurdischen Wörterbücher, die es gibt, entstanden fast alle außerhalb der Türkei. Wer früher Buchstaben des kurdischen Alphabets, das über mehr Konsonanten (x, w, q) als das türkische verfügt und deshalb leicht zu erkennen ist, auf einem Plakat zeigte, wurde bestraft. Ähnlich ging es Eltern, die ihren Kindern Vornamen gaben, in denen diese Buchstaben enthalten sind.

Zwar wurde die Gesetzgebung in den vergangenen Jahren gelockert, aber auch heute noch dürfen auf öffentlichen Dokumenten nur Buchstaben des türkischen Alphabets gezeigt werden.

Atatürks Sprachreform sollte neben der Modernisierung des Türkischen auch dazu führen, das Türkische von fremden Wörtern zu reinigen. Heute, rund achtzig Jahre später, ist die Sprache dennoch geprägt von anderen Einflüssen. Die meisten Lehnwörter kommen aus dem Arabischen, dem Französischen und immer mehr aus dem Englischen. Natürlich gibt es das Wort *elmek* – doch fast jeder sagt lieber „E-Mail“. Türkisch ist in einem Punkt dem Englischen ähnlich: In beiden Sprachen gibt es kein Geschlecht. „Wenn ich auf Türkisch sage: Ich komme mit einem Freund vorbei, kann das heißen, ich bringe einen Jungen oder ein Mädchen mit“, erklärt Ipek Ipekcioglu. „Das finde ich gut: Der türkischen Tradition wird oft Frauenfeindlichkeit vorgeworfen – in der Sprache gibt es Gleichberechtigung.“

TÜRKISCHE LEHNWÖRTER IM DEUTSCHEN (AUSWAHL)

Kiosk von franz. *kiosque* (offener Gartenpavillon), dies wiederum von türk. *kösk* (Gartenhäuschen)

Dolmetscher von ungar. *tolmács*, dies wiederum von türk. *dilmac* (Mittelsmann)

Kaffee von franz. *café*, dies von ital. *caffé*, dies von türk. *kahve* (dies von arab. *qahwa*)

Joghurt von türk. *yogurt*

Kaviar von türk. *havyar*

Horde von alttürk. *irtu* über neutürk. *ordu* (Siedlung)

VATER UNSER

Niemand hat die Türkei so sehr geprägt wie Kemal Atatürk.

Text: Christoph Leischwitz Fotos: Cem Yücelas

Auf einer seiner Reisen sah der Bamberger Turkologe Klaus Kreiser in einem kleinen Dorf bei Ankara eine Mutter mit ihrer Tochter an einer Atatürk-Statue vorbeigehen. Das kleine Mädchen fragte: „Mama, hat Atatürk eigentlich wirklich gelebt?“ Der beinahe schon religiös wirkende Kult, der in der Türkei um den Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk zelebriert wird, macht es manchen anscheinend schwer zu glauben, dass es ihn wirklich gegeben hat, als Person aus Fleisch und Blut.

Atatürk ist in der Türkei allgegenwärtig: Der bedeutendere der beiden Flughäfen Istanbuls ist nach ihm benannt, genau wie die über einen Kilometer lange Bosphorus-Brücke, die Europa mit Asien verbindet. Atatürk-Statuen, Atatürk-Bilder, das Atatürk-Mausoleum, Atatürk-Briefmarken, die Vorderseite jedes Geldscheins, das Atatürk-Olympiastadion – nur in Moscheen wird man nicht mit ihm konfrontiert.

Atatürk, was „Vater aller Türken“ bedeutet, legte mit seinen Reformen und dem Willen zum kompromisslosen Wandel weg vom Erbe des Osmanischen Reichs hin zu einem modernen Staat das Fundament der heutigen Türkei. Für Klaus Kreiser stellt sich die Frage daher nicht, wo man Atatürk im Alltag antreffen könne. „Die Frage ist doch eher: Wo ist Atatürk nicht?“ Er steckt in jedem Wort, denn er hat die lateinischen statt der arabischen Buchstaben und neue Wörter eingeführt. „Ein Volksschullehrer würde Atatürk im Original gar nicht mehr verstehen, so viel hat sich verändert“, sagt Kreiser. Dabei starb Mustafa Kemal Atatürk vor 68 Jahren. An seinem Todestag, dem 10. November, gedenkt das ganze Land des Staatsgründers mit einer Schweigeminute um 9.05 Uhr.

Wer in die Türkei reist, erlebt Atatürk aber nicht nur als Bild, Statue oder Namensgeber

für Bauwerke. Im ganzen Land findet man außerdem seine Zitate. Am Eingang der Universität in Ankara steht zum Beispiel geschrieben: „Der wahre Lehrmeister ist die Wissenschaft.“ Atatürk sagte das 1924, zu einer Zeit also, als in vielen anderen Ländern gerade Religion von Ideologie abgelöst wurde. Die meisten seiner Zitate werden auch im politischen Kontext verwendet. Eines seiner berühmtesten ist „Friede zu Hause, Friede in der Welt“, mit dem er deutlich machen wollte, dass die Türkei ein reiches Land mit vielen unterschiedlichen Wirtschaftsbeziehungen sein wird, das Krieg nicht mehr nötig hat. Auch eine Hochzeits- oder Bankettrede ist selten ohne einen Spruch Atatürks komplett, so die allgemeine Annahme. Den wenigsten ist dabei präsent, dass Atatürk im heute griechischen Saloniki geboren wurde.

Auf Westeuropäer kann dieser politische Personenkult befremdlich wirken, erinnert er doch auf den ersten Blick an die Art, wie Diktato-

ren des 20. Jahrhunderts sich im öffentlichen Bewusstsein zu verankern versuchten. Für Türken mag Atatürk zwar vielleicht quasidiktatorische Machtbefugnisse gehabt haben, doch sie finden: zu Recht. Seine Reformen seien notwendig und gut gewesen. Atatürk selbst empfand die Behauptung, er regiere wie ein Diktator, als eine der schlimmsten Beleidigungen überhaupt. Er stärkte die Frauenrechte, indem er etwa das Frauenwahlrecht einführte. In Vorträgen vor Lehrern betonte er die Bedeutung der Bildung. Seine Landwirtschaftsreform machte die Bauern unabhängiger. Er trennte Staat und Kirche, doch selbst die von ihm verhöhnten religiösen Führer hatten kaum etwas zu befürchten – was auf einer Fehleinschätzung Atatürks beruhte: Er dachte, der Einfluss des Islam werde mit der Generation seiner Eltern verschwinden.

Klaus Kreiser sieht einen der Hauptgründe für Atatürks Verehrung in der Türkei in dessen Kampf für die nationale Einheit. „Ein

Das Leben Kemal Atatürks in Kürze

19. Mai 1881: Geburt in Saloniki als Mustafa, Sohn von Ali Rıza Bey und Zübeyde Hanım.

1895–1899: Militärschule Monastir. Hier erhält er den Beinamen Kemal.

1908/09: Teilnahme an der „jungtürkischen Revolution“, die den Sultan zur Abdankung zwingt.

1915/16: Wehrt als Divisionskommandeur die britische Invasion bei den Dardanellen ab, gilt der Bevölkerung als „Retter von Istanbul“.

1919: Nach dem Einmarsch der italienischen und griechischen Armeen organisiert Atatürk den nationalen Widerstand.

1920: Die Große Nationalversammlung ernannt Atatürk zum Präsidenten und Premierminister.

1922: Abschaffung des Sultanats.

29. Oktober 1923: Atatürk proklamiert die Republik und wird Staatspräsident.

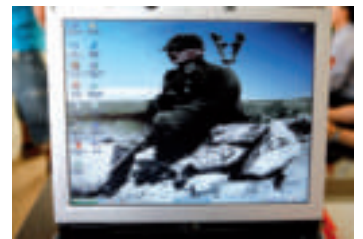
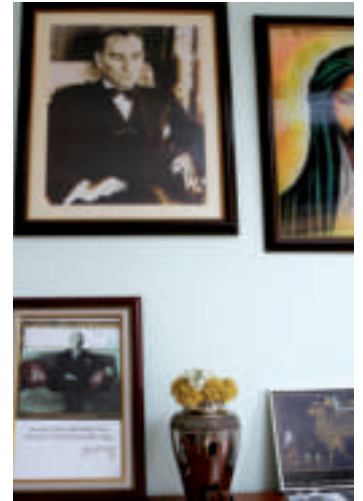
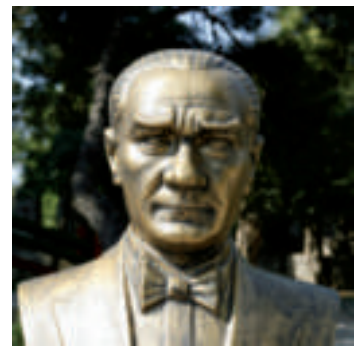
1924: Die Verfassung schreibt die sechs Prinzipien des Kemalismus fest: Nationalismus, Säkularismus, Modernismus, Republikanismus, Populismus, Etatismus.

1925: Ein kurdischer Aufstand im südlichen Anatolien wird niedergeschlagen.

1926: Beginn revolutionärer Reformen mit der Abschaffung des islamischen Rechts und der Einführung eines mitteleuropäischen Rechtssystems.

1934: Nach der Einführung von Familiennamen verleiht ihm die Nationalversammlung auch einen: Atatürk – „Vater der Türken“.

10. November 1938: Tod in Istanbul.



Ob als Statue, Büste, Gemälde oder Foto: Atatürk scheint überall zu sein, an jeder Wand, auf jedem Platz.

Russe weiß: Russland würde es auch ohne Peter den Großen geben, wenn auch ein bisschen anders. Doch Atatürks Wirken wird als Einsatz um alles oder nichts angesehen.“ Dazu gehörte auch, dass er die Streitkräfte neu gründete, die sich seither als Wächter der kemalistischen Staatsordnung begreifen. Vor Verunglimpfungen schützt Atatürk ein Gesetz, das konsequent angewandt wird. Als ein türkischer Journalist zum Beispiel vor zwei Jahren schrieb, Atatürk sei ohne religiöses Gebet beerdigt worden, wurde er zu 15 Monaten Haft verurteilt – obwohl er sich be richtet und öffentlich entschuldigte hatte.

Die Privatperson Atatürk wird in der Türkei bisher sehr wenig thematisiert. Der Biograf Andrew Mango (*Atatürk: The Biography of the Founder of Modern Turkey*) schreibt, sein ausgeprägtes Selbstbewusstsein sei sein wichtigstes Merkmal gewesen. Man könnte aber auch sagen, dass Atatürk kaum Kritik an seiner Person duldete. Und dass er von anderen Menschen Dinge forderte, die er selbst nicht einhielt. So wurden unter seiner Führung 1926 zwar die Rechte für Frauen erheblich ausgeweitet, er selbst aber kam in seinem Privatleben damit wenig zurecht. Er heiratete einmal, die Ehe hielt nur zwei Jahre, und auch in

dieser Zeit verzichtete er nicht auf andere Frauen. Er war bekannt für seine Vorliebe für Raki und ausgiebige Feiern, auf denen er oft in Frack und Zylinder erschien. Der Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau Latife wird noch heute unter Verschluss gehalten. Außer den Entwicklungen, die die Religion betreffen, wäre Atatürk mit der heutigen Türkei wohl zufrieden, glaubt Kreiser. Die Türkei, schrieb einmal der britische *Economist*, müsse man sich vorstellen wie einen Baum, mit Wurzeln und Ästen in viele Richtungen. Atatürk sei der Mann, der diesen Baum gepflanzt, aufgezogen und gestützt hat.

„ICH LIEBE MEINE STADT“

Gebürtige und Zugereiste, Glückliche und Unzufriedene, Pragmatische und Verliebte – welche Pläne und Träume junge Menschen in Istanbul haben.

Texte: Anne Haeming, Barbara Lich Fotos: Cem Yüçetas



RECEP OLUK, 15, Maler

Ich gehe jeden Freitag in die Moschee. Die Menschen sollten die Religion ernst nehmen. Allerdings kann auch ich nicht täglich beten: Ich arbeite den Sommer über als Maler und Anstreicher in Istanbul, ich bin zum ersten Mal hier. Ich mag die Stadt nicht, weil die Leute nicht ehrlich sind. Mein Bruder zum Beispiel hat sich kurz nach unserer Ankunft ein Handy gekauft. Ein Bekannter hat es sich geliehen, aber nie zurückgegeben. Solche Diebstähle gibt es in meinem Dorf in der Provinz Kayseri nicht. Im Winter werde ich dorthin zurückkehren – zum Glück. Aber wenn ich mal heirate, soll meine Frau entscheiden, wo sie am liebsten leben will.



IBRAHİM HÜSEYİN, 22,
Restaurant-Angestellter aus Aserbaidschan

Ich glaube zwar nicht, dass alle Aserbaidschaner so denken, aber ich liebe die Türkei und habe Respekt vor diesem Volk. Es war lange mein Traum, nach Istanbul zu ziehen. Als ich noch in Aserbaidschan lebte, habe ich von einem „sauberen“ Land geträumt: Ich dachte, hier passieren keine Diebstähle. Aber man muss in Istanbul ständig aufpassen, nicht beklaut zu werden. Trotzdem fühle ich mich seit gut einem Jahr sehr wohl hier, habe viele türkische Freunde und eine Arbeit gefunden. Meine Aufgabe ist es, Menschen ins Café zu locken – das ist Werbung auf der Straße. Aber auch nur ein Job. Ich komme aus einer Künstlerfamilie, singe und habe Theater studiert. Das will ich unbedingt weitermachen. Meine Traumrolle: der männliche Part in der Liebesgeschichte *Leyla und Mecnun*, einer Legende, die hier sehr bekannt ist. Im Dezember, wenn ich meine Familie in Baku besuche, werde ich auch meine Freundin wiedersehen. Ich will sie nach Istanbul holen. Sie heißt Leyla.



GÜLNÜR ELCİK, 24, engagiert sich für die Menschenrechts-
organisation İnsan Hakları Derneği

Wie viel Zeit investierst du für İnsan Hakları Derneği?

Ab und an helfe ich im Büro, bei Demonstrationen bin ich immer dabei. Aber momentan arbeite ich sechs Tage in der Woche für eine Filmproduktionsfirma, die vor allem Dokus macht. Eine über Folter in türkischen Gefängnissen hat in Deutschland schon Preise gewonnen.

Ist das auch ein Thema in deinem Freundeskreis?

Meine Freunde sind politisch engagiert, es ist mir wichtig, über solche Themen diskutieren zu können. Europa oder die Armenien-Frage sparen wir derzeit aus – wir haben einfach schon zu viel darüber geredet.

Gibt es in deinem Leben nur Politik?

Ach was! Ich renoviere unsere Wohnung, sie soll freundlicher werden. Da wohne ich mit meiner Zwillingsschwester und einer Freundin. Und ich liebe experimentelle Musik! Aber ich bin überzeugt, dass mein Engagement helfen kann, die Welt ein bisschen besser zu machen.



DENİZ ÖNCE, 19, Modedesign-Studentin

Wie kamst du dazu, Modedesign zu studieren?

Da hatte meine Mutter als Näherin großen Einfluss. Ich habe als Kind immer mit Stoff gespielt und wusste, dass ich später etwas Kreatives machen möchte. Mein Traum: Ich hätte gern mal meine eigene Marke, wie Vivienne Westwood.

Ist es auch Teil des Studiums, ins Ausland zu gehen?

In unserem letzten Ausbildungsjahr studieren wir in New York. Danach können wir dort eine befristete Arbeitsgenehmigung bekommen – da würde ich gerne noch bleiben. Aber ich mag Istanbul auch sehr gern. Die Stadt ist so modern, so lebendig, so farbenfroh! Die Menschen kommen von überall her. So etwas wie Istanbul gibt es nirgendwo sonst.

Findest du, die Türkei sollte zur EU gehören?

Bevor man über die EU spricht, muss man über das Image der Türkei sprechen. Ich glaube, dass im Ausland oft ein falsches oder negatives Bild von den Türken vermittelt wird. An der Uni hatten wir mal einen Dozenten aus den USA. Als der den Saal betrat, war er völlig überrascht und sagte: Ich dachte, ihr Türkinnen seid alle verhüllt!

Wie stehst du zum Kopftuchverbot?

Ich bin da neutral. Obwohl ich finde, dass es nicht wichtig ist, ein Kopftuch zu tragen. Ich bin Muslimin und gläubig, auch wenn ich nicht fünfmal am Tag bete. Aber ich versuche im Ramadan zu fasten.



ÖZGÜR ÖZCAN, 19, Kellner
Bist du in Istanbul geboren?

Nein. Ich bin vor einem Jahr aus Elazig in Anatolien hierher gezogen. Jetzt wohne ich im unteren Teil von Beyoglu, einem Slum.

Warum bist du in die Stadt gezogen?

Ich musste. In Elazig gab es kaum Arbeitsmöglichkeiten. Hier habe ich jetzt den dritten Job innerhalb eines Jahres. Ich bin Kellner in einem Restaurant, oben in Beyoglu, sechs Tage in der Woche. Die Arbeit ist in Ordnung, zu uns kommen viele Touristen und Beamte. Die Touristen sind irgendwie bescheidener als die Türken.

Fühlst du dich wohl hier?

Ja, ich habe viele Freunde. Und zum nächsten Ramadan, wenn das Restaurant geschlossen hat, besuche ich meine Eltern in Elazig.

Hast du einen Traum?

Ich will Profi-Fußballer werden, am liebsten im Sturm spielen. Ich kann das wirklich gut! Ich habe auch schon zu Hause gespielt, aber mein Vater hat mir nicht erlaubt, Fußball zu meinem Beruf zu machen. Zurzeit spiele ich zwar nur mit Freunden auf der Straße. Aber Fußballstar zu werden bleibt mein Traum. Am liebsten bei meinem Lieblingsverein: Fenerbahce Istanbul!



MUHAMMED ÖZBEK, 21, afghanischer Straßenhändler
Seit wann lebst du in Istanbul?

Ich war zwei, als ich mit meiner Familie in die Türkei kam, wir sind aus Baglan im Nordosten Afghanistans. Daher auch mein Name: Özbek heißt Usbeke. In Istanbul selbst bin ich nur von April bis August, ich arbeite und wohne bei meinem Onkel. Eine tolerante Stadt! Den Rest des Jahres verbringe ich in Hatay bei meinen Eltern.

Wie sieht deine Arbeit aus?

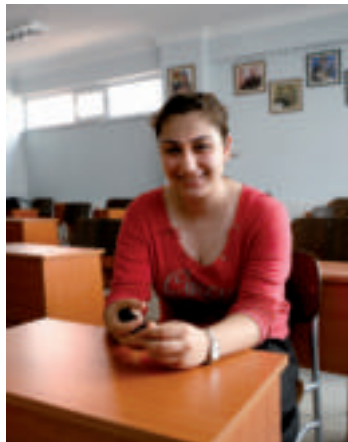
Seit ich denken kann, schneidere ich diese Lederjacken, das ist unser Familiengeschäft, typisch afghanische Kleidung. Tagsüber arbeite ich im Atelier, abends ab halb neun verkaufe ich unsere Sachen hier am Hafen von Eminönü.

Trägst du auch, was du verkaufst?

Meine Hosen und Jacken nähe ich selbst. Meine traditionelle Kleidung hängt bei meinen Eltern im Schrank, sie tragen die Gewänder jeden Tag. Ich ziehe das nur an, wenn ich bei ihnen bin. Dann gibt es auch mein Lieblingsessen: Reis mit Kichererbsen. An unsere Heimat erinnere ich mich kaum, ich kenne sie nur aus den Filmen, die Freunde von dort mitbringen.

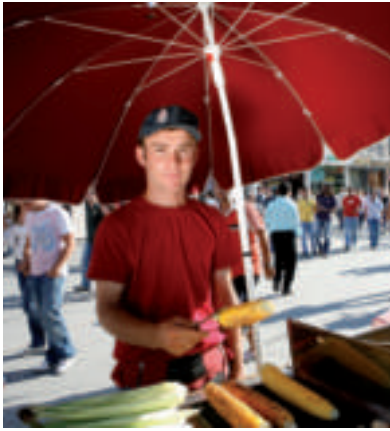
Sprichst du Usbekisch?

Mit Freunden spreche ich Usbekisch, wenn uns keiner verstehen soll. Zum Beispiel, wenn es um Liebe geht: Ich bin mit einer Usbekin verlobt, nach Ramadan heiraten wir. Andere Pläne habe ich nicht, nur einen Traum: meinen Eltern eine Pilgerreise nach Mekka zu schenken.



DILEK ISIK, 18, alevitische Schülerin

Ich mag Kino. Zuletzt hab ich *Fluch der Karibik* gesehen, der hat mir gefallen, am besten fand ich Johnny Depp. Das Leben in Istanbul dagegen gefällt mir nicht, weil es keine Mittelschicht gibt. Entweder jemand ist sehr reich oder jemand ist sehr arm. Daher möchte ich nach der Schule auch raus aus der Stadt, am liebsten in England oder Deutschland Jura studieren. Vielleicht werde ich auch Lehrerin, aber nicht hier. Meine Familie ist ins alevitische Viertel gezogen, als ich acht Jahre alt war. Meine Freunde wohnen um die Ecke, anrufen muss ich fast nie jemanden, ich gehe einfach vorbei. Meine Handyrechnung ist trotzdem hoch – ich schreibe so gern SMS. Zum Glück bezahlen das noch meine Eltern.



SABRI ÖZDEMİR, 26, Immobilienmakler

Am liebsten hätte ich zwei Wohnsitze: ein Häuschen im Wald, auf der asiatischen Seite, und ein tolles Apartment hier in der Stadt mit Blick auf den Bosphorus. Aber das kann ich mir noch nicht leisten. Ich bin erst seit anderthalb Monaten hier in der Firma, davor war ich Kuaför. Ich mag Abwechslung, meinen alten Job vermisste ich ein bisschen. Jetzt kaufe und verkaufe ich alles – von der einfachen Wohnung bis hin zu richtigen Palästen. Nach zwei Tagen in der Großstadt merke ich aber, dass ich wieder rausmuss. Sobald ich in den Bus steige, fühle ich mich wie im Urlaub, die Hektik der Stadt lasse ich hinter mir. Je weiter ich ins Grüne komme, desto mehr spüre ich eine wunderbare Leichtigkeit.

VEYSEL DENİZ, 19, Maiskolbenverkäufer

Zukunftsgedanken? Ich arbeite nur. Vor sechs Jahren kam ich von Siirt in Ostanatolien nach Istanbul, mit meinen Geschwistern wohne ich in Fatih. In meiner Heimat wird Mais angebaut, so kam ich auf die Idee, gebratene und gekochte Maiskolben zu verkaufen. Gott sei Dank verdiene ich genug, um zu leben. Den Maiswagen miete ich von der Stadt für hundert Lira im Monat. Ich stehe immer im Viertel Taksim, immer am gleichen Platz, von mittags bis zwei Uhr nachts. Für Hobbys bin ich nach der Arbeit zu müde. Wie gesagt: Ich arbeite nur.

EZGI CARÜ, 27, Barbesitzerin

Eigentlich bin ich Schmuckdesignerin. Aber hier interessiert sich keiner für neue Entwürfe. Vor zweieinhalb Jahren habe ich deshalb beschlossen, umzusatteln und endlich Geld zu verdienen. Seither bin ich Geschäftsführerin von „The House Café“ in Tünel, in der feineren Ecke von Beyoglu. Beyoglu selbst ist mir zu heruntergekommen. Zu uns kommen vor allem Künstler und Schriftsteller. Im Herbst werde ich meinen Freund in Amsterdam besuchen – das wird das erste Mal sein, dass ich ins Ausland reise. Am liebsten würde ich mal nach St. Petersburg, wegen der Architektur. Dort passen sie auf ihre Kulturgüter auf, das imponiert mir. Istanbul wird nicht gepflegt, es ist verunstaltet und schroff. Aber Istanbul ist auch so lebendig – deswegen liebe ich meine Stadt.



JEMAND ZU HAUSE?

Wie Minderheiten in der Türkei behandelt werden, gilt vielen als Gradmesser für die EU-Eignung des Landes. Eine Auswahl.

Text: Franziska Storz

Auf dem Gebiet der heutigen Türkei leben seit Jahrhunderten verschiedene ethnische und religiöse Gruppen zusammen, entsprechend heterogen ist die Bevölkerung zusammengesetzt. Nach der türkischen Verfassung ist die Türkei, „ein in seinem Staatsgebiet und Staatsvolk unteilbares Ganzes“ (Art. 3). Vertreter der unterschiedlichen Volksgruppen, die in der Türkei leben (Araber, Armenier, Assyrer, Kurden, Afghanen, Gagausen, Griechen, Lasen) kritisieren daran, dass ihre Volksgruppen in der Verfassung nicht erwähnt werden und daher keinen besonderen rechtlichen Status als Minderheiten genießen. Sie alle gelten als Türken. Seit der Gründung der Republik 1923 bildet der Nationalismus eine starke Säule der türkischen Staatsideologie, dies schlägt sich in der gesamten Gesetzgebung nieder. In dem Vertrag von Lausanne von 1923 werden nur die nicht-muslimischen Gemeinschaften der Armenier, Bulgaren, Griechen und Juden als Minderheiten anerkannt.

Grund dafür ist bis heute die Sorge, dass die Anerkennung ethnischer Minderheiten unmittelbar dazu führen könnte, dass diese Gruppen sich mit ihren Siedlungsgebieten vom türkischen Staat abspalten möchten. Doch auch diese staatlich anerkannten Minderheiten leiden im alltäglichen Leben unter Einschränkungen. Sie dürfen ihre Sprache zwar sprechen, aber teilweise nicht unterrichten, sie dürfen beten, haben als religiöse Gemeinde aber keinen rechtlichen Status. Bedingung der EU für die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei war die Erfüllung der politischen Kriterien des Europäischen Rates von Kopenhagen 1993: institutionelle Stabilität, demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, Wahrung der Menschenrechte, Schutz der Minderheiten. Organisationen wie Amnesty International erkennen die Fortschritte an, die auf diesen Gebieten durch die Reformen der türkischen Regierung gemacht wurden, fordern aber weitere Verbesserungen.

CHRISTEN

Nach dem griechisch-türkischen Krieg vereinbarten beide Staaten im Vertrag von Lausanne 1923 einen Bevölkerungsaustausch. 1,5 Millionen orthodoxe Christen wurden aus der Türkei ausgewiesen, dafür kamen 356 000 Muslime aus Griechenland. Durch die Vertreibung und Ermordung vieler Armenier war die Zahl der Christen nach dem Ersten Weltkrieg um fast eine Million dezimiert, die türkische Republik war 1923 zu 99 Prozent muslimisch. 1914 war jeder zweite Einwohner Istanbuls Christ, heute sind es im ganzen Land etwa 110 000.

In der Türkei leben arabische, armenische, griechisch-orthodoxe, syrische, katholische und chaldäische Christen. Die Armenier bilden dabei die mit Abstand größte Gruppe. Jeder Christ darf seinen Glauben frei praktizieren, der Staat schränkt jedoch das Recht ein, sich als Gemeinde zu formieren. Nicht-muslimische Kirchen haben in der Türkei keinen gesicherten Status, sie können sich nur als Stiftung organisieren, aber kein Eigentum erwerben oder besitzen. Die Stiftung darf offiziell nur einen weltlichen Zweck verfolgen. Bis 1912 waren Kirchen auf den Namen der Heiligen ins Grundbuch eingetragen, denen sie gewidmet waren. Nach 1923 verlangten

Grundbuchbeamte deshalb bei der Umschreibung die Zustimmung der Jungfrau Maria oder die des heiligen Georg – Schikane.

„Religionsfreiheit existiert in der Türkei allenfalls auf dem Papier“, sagt der Botschafter des Vatikans in Ankara, Erzbischof Edmond Farhat. Laut Otmar Oehring, Menschenrechtsbeauftragter des katholischen Missionswerks Missio in Aachen, ist damit auch die Berufswahl junger Christen eingeschränkt.

„Entweder sie leben auf dem Land und sind so arm, dass sie sich keine Ausbildung finanzieren können. Oder sie bewerben sich um eine Arbeitsstelle, müssen dann aber im Personalbogen ihre Religion angeben. Steht da ‚Christ‘, ist Schluss.“ Beim Militär oder im öffentlichen Dienst hätten Christen kaum Aussicht auf einen guten Job. Zudem häufen sich Übergriffe auf Mitarbeiter christlicher Kirchen. Im Februar 2006 erschoss ein 16-jähriger Muslim einen Priester in Trabzon vor der Kirche. Kurz darauf attackierten nationalistische Jugendliche den katholischen Priester von Izmir. Seitdem stehen in Izmir und an anderen Orten Polizisten vor Kirchen. Im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen gilt der Status der Christen vielen als Gradmesser für die Europa-Eignung der Türkei.

Sogenanntes Lateinisches Kreuz, vor allem in der Kirche des Ostens gebräuchlich.

ALEVITEN

Aleviten und Sunniten sind Muslime, die Aleviten gelten als liberaler. Sie haben kein einheitliches religiöses Dogma und bauen ihren Glauben auch nicht auf den fünf Säulen des Islam auf – also der Ableistung des Glaubensbekenntnisses, dem Fastenmonat Ramadan, der Pilgerfahrt nach Mekka, regelmäßigem Beten und einer bestimmten Form von Abgaben. Aleviten beten nicht in der Moschee, sie treffen sich in einem Gemeindehaus oder Zuhause. Männer und Frauen, die sich übrigens nicht verschleiern, können an den Zeremonien gleichberechtigt teilnehmen. Außerdem lehnen die Aleviten die Scharia ab, die islamische Rechtsordnung, die das zivile und religiöse Leben regelt. Die Aleviten bilden mit etwa 20 Prozent die nach den Sunniten zweitgrößte Religionsgemeinschaft in der Türkei. Alevi bedeutet „Anhänger Alis“.

Ali ibn Abi Talib war der vierte Kalif und Schwiegersohn des Propheten Mohammed. In ihrer Verfassung ist die Türkei als demokratischer, sozialer und laizistischer Staat festgeschrieben. Also als Staat, in dem Kirche und Staat getrennt sind. Experten für Menschenrechtsfragen meinen, dieses Prinzip werde durch das staatliche, rein sunnitische „Präsidium für Religionsangelegenheiten“ unterlaufen. Keiner der 100 000 Beschäftigten ist Alevit. Statt die Religion zu kontrollieren, habe die Behörde den Islam in Eigenregie übernommen und verwalte ihn. Damit sei die Türkei ansatzweise zu einer „sunnitischen Republik“ geworden. Die Sunniten bezweifeln – teilweise öffentlich –, dass Aleviten überhaupt Muslime sind. Alevitische Schüler müssen den sunnitischen Religionsunterricht besuchen.

Politisch zählen die meisten Aleviten zu den Sozialdemokraten und den gemäßigten Linken. Obwohl jeder fünfte Bürger der Türkei Alevit ist, sind ihre wichtigsten Forderungen bisher unerfüllt: staatliche Anerkennung, eine alevitische Abteilung im Präsidium für Religionsangelegenheiten, alevitischer Religionsunterricht in den Schulen.

Im April 2005 gab aber erstmals ein türkisches Gericht dem Antrag einer alevitischen Familie statt, die ihr Kind vom Religionsunterricht befreien wollte. Im Juli 2006 gab der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte einem Vater recht, der Gleiches für seine Tochter forderte. Obligatorischer Religionsunterricht, so das Urteil, das laut der türkischen Zeitung *Hürriyet* im Herbst offiziell verkündet werden soll, verstoße gegen das Recht auf Religionsfreiheit und freie Meinungsäußerung.

Türkei Bevölkerung

72,0 Millionen Einwohner,

davon:

70 % Türken (50,4 Mio.)

etwa 20 % Kurden (14,4 Mio.)

2% Araber (1,44 Mio.)

je 0,5 % Tscherkessen und
Georgier (je 360 000)

Religionszugehörigkeit

99,8 % Muslime,
davon 20 % Aleviten (14,4 Mio.)

0,15% Christen (108 000),
davon 50 000 Armenier

0,03 % Juden (22 000)

Quellen: www.auswaertiges-amt.de;
missio; Zentrum für Türkeistudien Essen



Die Menora, eines der wichtigsten jüdischen religiösen Symbole.

JUDEN

In keinem anderen islamischen Land leben so viele Juden wie in der Türkei. Ende des 15. Jahrhunderts flohen Hunderttausende spanische Juden vor der Inquisition und auch während der Nazidiktatur nahm die Türkei jüdische Emigranten auf. In den Fünfzigerjahren wanderten viele Juden nach Israel aus. Heute leben etwa 22 000 Juden in der Türkei, 20 000 davon in Istanbul. Sie sind Ärzte, Händler, Journalisten und halten sich im öffentlichen Leben eher zurück. Antisemitismus hat in der Türkei – im Gegensatz zu anderen Ländern – keine Tradition und war daher lange eine Randerscheinung. Antisemitische Hassparolen islamischer Fundamentalisten fanden in der türkischen Bevölkerung fast keine Resonanz. Im Istanbul

Stadtteil Kuzguncuk stehen sogar eine Moschee, eine Kirche und eine Synagoge in unmittelbarer Nähe zueinander und erinnern an das friedliche Miteinander von Türken, Armeniern und Juden. Zuletzt verschlechterte sich die Situation durch den Libanon-Konflikt. In den Straßen sind vermehrt antiisraelische und antisemitische Poster zu sehen, die Zeitung *Turkish Daily News* berichtet, dass sich Ladeninhaber in Istanbul geweigert hätten, jüdische Kunden zu bedienen. Verunsichert haben die jüdische Gemeinde die Anschläge islamischer Terroristen auf zwei Istanbuler Synagogen im Jahr 2003. Einer davon traf die größte Synagoge Istanbul, „Neve Shalom“, insgesamt wurden 25 Menschen ermordet, über 300 verletzt.

KURDEN

Etwa 14 Millionen Kurden leben heute in der Türkei, manche schätzen ihre Zahl auf bis zu 20 Millionen. Eine genaue Zahl ist nicht bekannt, da bei Volkszählungen Ergebnisse fehlen oder nicht öffentlich gemacht werden. Die meisten Kurden leben in Südostanatolien, in den Provinzen Urfa, Batman und Diyarbakir – im Durchschnitt unter sehr schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen. Im Jahr 2003 lag nach Angaben des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung das Durchschnittseinkommen im Westen der Türkei bei 6000 US-Dollar. In den Kurdengebieten waren es dagegen nur 600 US-Dollar. Von einem möglichen Beitritt zur EU erhoffen sich die Kurden eine Stärkung ihrer Position und die Möglichkeit, ihre Kultur ohne jede staatliche Einschränkung leben zu können. Erst im April 1991 hat das türkische Parlament ein Gesetz aufgehoben, das die Verwendung der



Kurden in Diyarbakir um 1900.

kurdischen Sprache unter Strafe gestellt hatte. Im Jahr 2002 erlaubte das türkische Parlament den Unterricht in kurdischer Sprache, allerdings nur in privatem Rahmen. Den kostenpflichtigen Unterricht können sich die meisten Kurden nicht leisten. Außerdem müssen die Schulungsräume hohen Bauauflagen entsprechen, was es sehr schwer macht,

günstige Unterrichtsräume zu mieten und größere Schulen zu gründen. Seit vier Jahren darf Kurdisch auch im staatlichen Radio und Fernsehen gesprochen werden. Gesetzlich vorgeschrieben sind dabei türkische Untertitel. Ausgestrahlt werden diese Programme nur wenige Stunden in der Woche. Aber auch die kurze Sendezeit hat positive Auswirkungen auf die Musikszene: Kurdische Musik war lange verboten. Musiker sangen also auf Türkisch und verhielten sich unpolitisch. Wer auf Kurdisch singen wollte, ging ins westliche Ausland und veröffentlichte dort Kassetten, die in der Türkei unter der Hand weitergegeben wurden. Nun gibt es in der Türkei eine neue Generation junger Songwriter wie Aynur oder Rojin, die auch im Radio gespielt werden. Wenn im türkischen Fernsehen das Video einer kurdischen Band gespielt werden soll, wie Hülya Avsar (siehe Seite 5) das wollte, sorgt das für großes Aufsehen.

ARMENIER

Die Armenier sind das älteste christliche Volk der Welt. Im 4. Jahrhundert wurde das Christentum im Königreich Armenien zur Staatsreligion ausgerufen. Knapp 3000 Jahre besiedelten die Armenier ein Gebiet zwischen Ostanatolien und dem Südkaukasus. Ab dem 14. Jahrhundert bis 1921 hatten die Armenier keinen eigenen Staat mehr. Die heutige Republik Armenien entstand erst nach dem Ersten Weltkrieg, gehörte aber bis 1991 zur Sowjetunion und erklärte sich nach deren Zerfall für unabhängig. Nur rund drei Millionen der weltweit etwa zehn Millionen Armenier wohnen in der Armenischen Republik, der Rest vor allem in Russland, Frankreich, den USA und im Nahen Osten. Außerhalb der armenischen Gemeinde in Istanbul mit ihren 46 000 Mitgliedern leben heute in der Türkei fast keine Armenier mehr. Zwischen 1915 und 1917 kamen bei der Vertreibung der Armenier aus ihren Wohngebieten im Osmanischen Reich bis zu 1,5 Millionen Armenier auf Todesmärschen und bei Massakern um. Das Europäische Parlament hat die türkische Regierung bei seiner Zustimmung zur Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen ausdrücklich aufgefordert, den Völkermord an den Armeniern als solchen anzuerkennen. Dagegen wehrt sich die türkische Regierung vehement. Die Türkei als Rechtsnachfolgerin des Osmanischen Reiches bestreitet bis heute, dass die Vertreibung der Armenier damals plan-



Armenier in Istanbul.

mäßig und von der osmanischen Regierung beabsichtigt gewesen sei. Ein weiterer Streitpunkt ist der Schutz der alten armenischen Kirchen und Klöster in Anatolien. Das armenische Patriarchat in Istanbul zählte 1914 noch 210 Klöster und mehr als 2000 Kirchen. Nach Angaben des katholischen Hilfswerkes Missio stehen davon heute nur noch weniger als die Hälfte. Historiker werfen der türkischen Regierung vor, sie unternehme zu wenig, um armenische Bauten in der heutigen Türkei vor dem Verfall zu bewahren.

DER BRÜCKENBAUER

Rober ist ein junger armenischer Türke in Istanbul. Hier erklärt er, warum manche ihn als Murat kennen und was er sich für die Zukunft von den Armeniern wünscht.

Protokoll: Barbara Lich Foto: Anne Haeming

In meinem Pass steht, dass ich Murat Koptas heiße. Aber mein Name ist Rober, das ist armenisch. Mein Vater fürchtete, dass ich damit Probleme beim Militär bekommen könnte, wir alle müssen hier ja Militärdienst leisten. Daher gab er mir offiziell den türkischen Namen Murat. Das ist nicht ungewöhnlich, in der Türkei haben viele Armenier zwei Namen. Sie sind ängstlich, sie versuchen unsichtbar zu sein. Ich teile diese Furcht nicht. Wenn ich jemanden kennenlerne, stelle ich mich als Rober vor, so steht es auch auf meinen Visitenkarten. Geboren und aufgewachsen bin ich in Istanbul. In der Schule habe ich Armenisch gelernt, aber mit meinen Eltern spreche ich meine Muttersprache: Türkisch. Erst mit 12 oder 13 Jahren begann ich zu realisieren, dass ich als Armenier in der Türkei „anders“ bin. Wenn ich mich zum Beispiel als Rober vorstellte, wurde ich oft gefragt, woher ich komme – dabei bin ich hier geboren!

Über die Geschichte der Armenier in der Türkei haben wir in der Familie nie gesprochen. Vielleicht, weil glückliche Umstände verhinderten, dass sie Opfer des Massakers wurde. In Kastamonu, wo meine Familie mütterlicherseits lebte, verhinderte der Gouverneur den Massenmord. Die Ver-

wandten meines Vaters entgingen der Deportation und dem Massaker in Sivas, weil sie dort als Brotbäcker von offizieller Seite geschützt wurden.

Heute beschäftige ich mich in meiner Doktorarbeit mit den politischen Aktivitäten der Armenier in der Türkei zwischen 1908 und 1915. Geschichte interessiert mich. Vor allem aber bin ich der Auffassung, dass wir Armenier in Istanbul eine Art Mission haben: Türken und Armenier kennen sich zu wenig. Wir Istanbul-Armenier können die Brücke für eine friedliche Zukunft bauen. Hier im Verlag Aras Publishing versuchen wir das, indem wir Bücher auf Armenisch und Türkisch herausgeben.

Eigentlich gibt es in der Gesellschaft selbst gar nicht so starke Spannungen zwischen den Volksgruppen: Ich habe viele türkische Freunde. Für mich liegt das Problem eher bei den Offiziellen, den Politikern, manchen Journalisten. Sie äußern sich abfällig. Dahinter steckt der Versuch, in der Türkei ein starkes Nationalgefühl zu etablieren, indem man sich von Minderheiten wie Armeniern oder Kurden abgrenzt und sagt: Die sind anders. Ein Beispiel: Vor einigen Jahren wurde in Paris ein Mahnmal zur Erinnerung an den Massenmord an den Armeniern aufgestellt, eine Statue des Geist-

lichen Komitas. Eine einflussreiche türkische Zeitung druckte ein Foto – und kommentierte es mit einer Illustration. Die zeigte einen Hund, der gegen das Gewand von Komitas pinkelt. So etwas ist demütigend! Mit meinen Freunden diskutiere ich die Armenien-Frage schon. In der Öffentlichkeit tun das wenige Leute. Wie gesagt: Die Menschen haben Angst. Wenn ich zum Beispiel einen Artikel zum Thema veröffentliche, ruft sofort meine Mutter an und fragt, warum ich so etwas mache. Aber wir sind eine neue Generation! In den vergangenen Jahren ist die Demokratisierung des Landes vorangeschritten. Das muss weitergehen, das ist der einzige Weg. Ich will zwar auch, dass die Türkei den Genozid an den Armeniern anerkennt, aber das ist nicht der Hauptpunkt. Wichtiger ist mir, dass wir die Armenien-Frage frei und ohne Angst überall diskutieren können. Ich wünsche mir, dass viele Armenier in die Türkei kommen, um die Orte ihrer Vorfahren zu besuchen. Und dass sie mit den Türken Freundschaften schließen.

Rober Koptas, 29, arbeitet als Redakteur beim 1993 gegründeten Buchverlag Aras Publishing in Istanbul. Neben der Verlagsarbeit schreibt er an seiner Dissertation in Geschichtswissenschaften.

TÜRKEI

Wirtschaft und Zahlen

BULGARIEN

SCHWARZES MEER

GRIECHENLAND

MITTELMEER

ISTANBUL

KASTAMONU

ANKARA

TUZ GÖLÜ
(Großer Salzsee)

KAYSERI

IZMIR

ANTALYA

ALANYA

MERSIN

CEYHAN

„Wenn Sie einmal an die Zukunft Deutschlands/der Türkei denken: Was macht Ihnen da am meisten Sorgen? Was von dieser Liste würden Sie nennen?“

Dass viele Menschen arbeitslos sind:

Deutschland _____ 71 %
Türkei _____ 47 %

Korruption, Bestechlichkeit:

Deutschland _____ 52 %
Türkei _____ 63 %

Dass es verstärkt zu Terroranschlägen kommt:

Deutschland _____ 46 %
Türkei _____ 55 %

„Politiker, die nicht an Gott glauben, sind ungeeignet für ein öffentliches Amt.“

Alte EU _____ 12,2 %
Türkei _____ 69,8 %

Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler, die folgender Aussage ganz oder eher zustimmen:

Ich mag Bücher über Mathematik:

Deutschland _____ 21 %
Türkei _____ 66 %

Joghurt-Verbrauch pro Kopf:

Deutschland _____ 17 Kilo
Türkei _____ 36 Kilo

Flüssigmilch-Verbrauch pro Kopf:

Deutschland _____ 62 Liter
Türkei _____ 22 Liter

Wein-Verbrauch pro Kopf:

Deutschland _____ 20,1 Liter
Türkei _____ 0,8 Liter

Anteil der 18- bis 29-Jährigen, die mindestens einmal im jeweils anderen Land waren

Türken in Deutschland _____ 4,3 %
Deutsche in der Türkei _____ 38 %

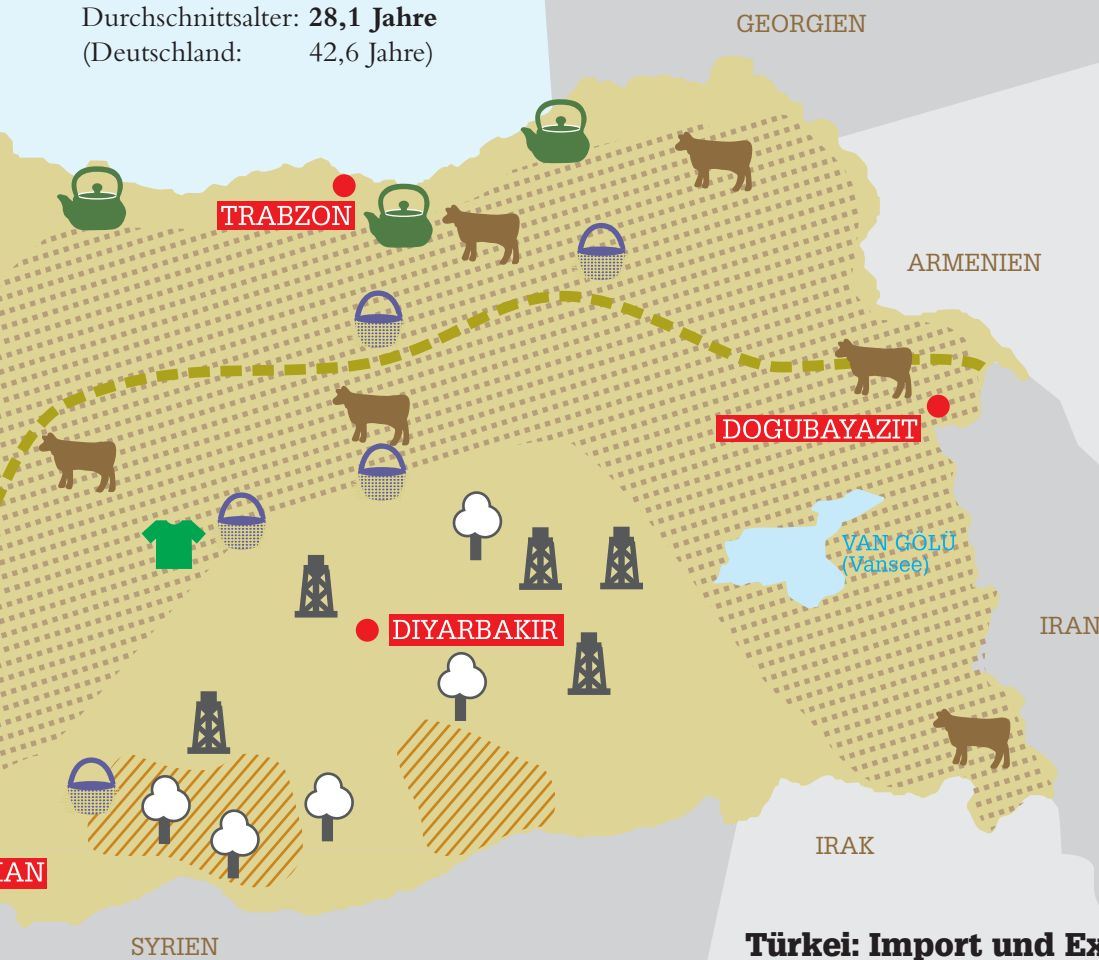
Der Aussage „Unser Land ist eine gefestigte Demokratie“ stimmen zu:

Deutsche _____ 53 %
Türken _____ 26 %

Durchschnittliche Anzahl an Sexpartnern im Leben:

Deutsche _____ 5,8
Türken _____ 14,5

Hauptstadt: **Ankara**
 Fläche: **814 578 qkm**
 Einwohner: **72 Mio.**
 Durchschnittsalter: **28,1 Jahre**
 (Deutschland: 42,6 Jahre)



- Gebiete mit geringer landwirtschaftlicher Nutzung
- Weizenanbau
- Rinderzucht
- Baumwolle
- Teeanbau
- Nahrungs- und Genussmittel
- Textilindustrie
- Tourismus
- Chemische Industrie
- Erdölförderung
- Erdölleitung
- Automobilindustrie
- Metallindustrie

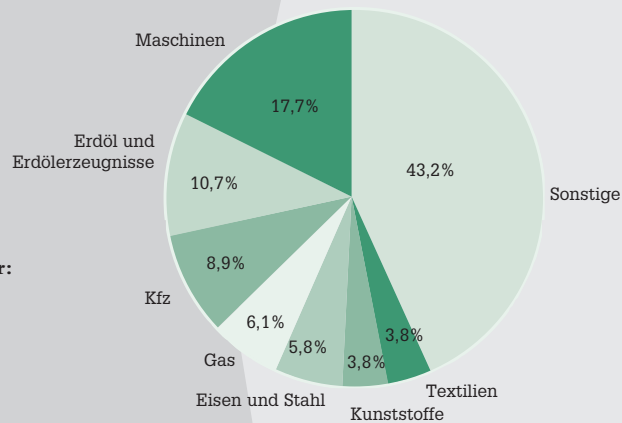
Türkei: Import und Export 2005

Mobiltelefone pro Tausend Einwohner:
 Deutschland _____ 1001 (Aug. 2006)
 Türkei _____ 530 (Dez. 2005)

Internetnutzer pro Tausend Einwohner:
 Deutschland _____ 590 (Dez. 2005)
 Türkei _____ 137 (Sept. 2005)

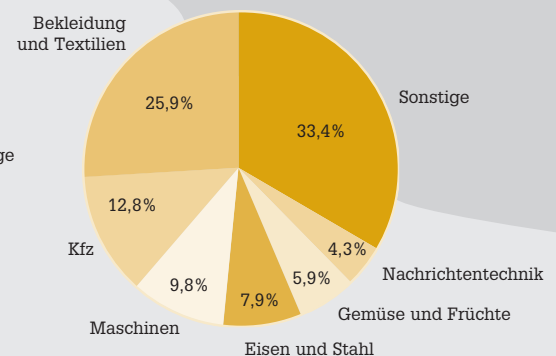
Arbeitslosenrate 2005:
 Deutschland _____ 11,6 %
 Türkei _____ 10,3 %

Milliardäre 2006
 Weltweit _____ 793
 Deutschland _____ 55
 Türkei _____ 21



IMPORT

Gesamtvolumen: 116,4 Milliarden US-Dollar



EXPORT

Gesamtvolumen: 73,3 Milliarden US-Dollar

„VIELLEICHT WOLLEN SIE IHN SANFT TÖTEN“

Der Beitrittsprozess der Türkei zur Europäischen Union, die goldene Regel der Migrationsforschung und die Kraft ökologischer Landwirtschaft. Ein Gespräch mit Cengiz Aktar, einem der angesehensten EU-Experten der Türkei.

Interview: Dirk Schönlebe

Dr. Aktar, wir möchten mit Ihnen über Europa und die Türkei reden.

Gern. Zunächst habe aber ich eine Frage: Wissen Sie, dass Istanbul zusammen mit Essen und Pécs in Ungarn Europäische Kulturhauptstadt 2010 ist?

Ja, haben wir gehört. Warum?

Wenn es um Europa und die Türkei geht, geht es immer auch um die kulturellen Unterschiede. Die Vorbereitung auf 2010 und die Feier als Kulturhauptstadt können ganz Europa zeigen, dass Istanbul und die ganze Türkei kulturell zu Europa gehören – aber sie auch viel mehr sind als allein europäisch!

Wohin gehört die Türkei am Ende: zu Europa oder zu Asien?

Sie ist ein sehr kompliziertes Land, wenn es um eine solche Definition geht. Niemand fragt, ob Bulgarien oder Lettland europäisch sind, nicht mal bei Zypern stellt jemand diese Frage. Ich wundere mich, warum das so ist.

Dann anders gefragt: Fühlen sich die Türken als Europäer oder als Asiaten?

Sie fühlen beides und mehr als das! Sie fühlen sich mediterran, europäisch, islamisch, dem Nahen Osten zugehörig, dem Osten allgemein. Wenn jemand sagt, die Türken seien Europäer: Glauben Sie ihm nicht! Wenn jemand kommt und sagt, die Türken seien Muslime: Glauben Sie ihm genauso wenig!

Bei so vielen Gefühlen: Wie denken die Türken dann über eine türkische Mitgliedschaft in der Europäischen Union?

Es gibt im Wesentlichen zwei Richtungen. Ein paar sagen: Ob wir die Kriterien erfüllen

oder nicht, wir werden sowieso aufgenommen, weil die EU uns braucht. Unseren Markt, unsere Jugend, unsere geostrategische Lage, uns als muslimische Demokratie.

„Heute sieht es so aus: Die Europäer wollen die Türkei nicht in der EU und die Türken glauben nicht mehr an das Projekt EU-Beitritt.“

Und was sagen die anderen?

Die sagen: Wir möchten gern in die EU – aber sie wird uns nicht nehmen. Vor ein paar Jahren hatte der zweite Teil des Satzes noch keine so große Bedeutung. Aber seit die Türkei Ende 2004 den Status eines Beitrittskandidaten bekam, zeigt sich, dass die Zweifel der türkischen Öffentlichkeit sehr realistisch sind.

Die letzten Meinungsumfragen in der Türkei sagen, dass weniger als 50 Prozent der Türken in die EU möchten und nur noch 35 Prozent der EU vertrauen.

1999/2000 wollten noch 85 Prozent in die EU! Der Anteil der Leute, die neutral sind, ist ebenfalls gestiegen, auf 26 Prozent. Wenn ich das kurz verallgemeinern darf, sieht es heute so aus: Die Europäer wollen die Türkei nicht in der EU und die Türken glauben nicht mehr an das Projekt EU-Beitritt.

Warum haben die Türken das Vertrauen in den EU-Prozess verloren?

Auf die Türken wirkte die EU in den letzten

sechs Jahren wie eine Person mit einem Prügelstock, die der Türkei systematisch vorschreibt, was sie zu tun hat. Reformen vorschreibt, die auch wir, die Intellektuellen, die Akademiker, die Bürgergesellschaft fordern. Die letzte Regierung genau wie die derzeitige haben die Anforderungen erfüllt – gut so! Und die Leute waren froh darüber. Das Problem ist: Die Reformen waren tatsächlich revolutionär für die Türkei. Aber gleichzeitig muss sich auch die türkische Mentalität ändern – und das ist nicht geschehen. Am Ende laufen wir Gefahr, dass all die Reformen nur auf dem Papier existieren.

Welche Reformen meinen Sie?

Vor allem die, die mit der Meinungs- und Redefreiheit zu tun haben. Die sind natürlich nicht gegen die türkische Einheit oder Identität gerichtet, sie nutzen den Menschen! Aber diese Reformen wurden von den türkischen Nationalisten missbraucht, indem diese sagten: Das sind gefährliche Reformen, die spielen den Separatisten, vor allem den Kurden, in die Hände und sie ermutigen dazu, immer mehr zu fordern, um sich am Ende von der Türkei abzuspalten. Das Schlimmste in einem Reformprozess ist es, wenn demokratische Reformen nur halbherzig umgesetzt werden. Dann bringen sie nur die Hälfte von dem, was man von ihnen erwartet, aber sie geben den Gegnern Argumente an die Hand.

Wer sind diese Gegner?

Das geht von der extremen Rechten bis zur extremen Linken. Menschen, die sehr lokal denken, die immer noch glauben, dass die



Türkei niemanden braucht, dass sie sich allein weiterentwickeln sollte. Das erinnert an Albanien und Nordkorea in den Siebzigerjahren und ist vollkommener Unsinn.

Und diese Gegner können den türkischen EU-Beitritt sozusagen sabotieren?

Nein. Die sind gar nicht das Problem.

Wer denn dann?

Nicht, was nationalistische Elemente der Gesellschaft denken, ist problematisch, sondern das, was die Regierung, die bürgerliche Gesellschaft und die Elite der Türkei tun, um die Menschen besser über den Nutzen der Reformen und des türkischen EU-Prozesses zu informieren. Da fehlen Wille, Mühe und Mittel. Seit fast zwei Jahren hat die Regierung alle Bemühungen in Richtung EU einfach eingestellt. Ich und sechs oder sieben andere Leute, die wissen, wie wichtig der Prozess ist, wir können das nicht auffangen. Die türkischen Medien sind nicht interessiert an der EU. Im Fernsehen gibt es nur noch eine Sendung über die EU – und von der ist nicht klar, ob sie fortgesetzt wird. In den Zeitungen gibt es kaum Nachrichten über die EU. Wenn es also keinen starken politischen Willen gibt, wird es nicht funktionieren.

Was sollte passieren?

Die Menschen müssen den Sinn und die Vorteile all dieser Reformen erklärt bekommen. Ein Beispiel: Die Türkei hat eine Zollunion mit der EU. Das bedeutet, dass die Türkei und die EU Güter untereinander im- und exportieren, zollfrei. Diese Zollunion hat der türkischen Industrie immense Vorteile gebracht. Nicht zuletzt, weil sie, um nach Europa exportieren zu dürfen, die EU-Standards erfüllen mussten, bei Autos, Kühlschränken, wo auch immer. Diese Anforderungen kommen selbstverständlich auch den türkischen Konsumenten enorm zugute. Es hat sich nur niemand die Mühe gemacht, den Türken das klarzumachen. Das Gegenteil ist geschehen: Nationalisten haben das Wort ergriffen und erklärt, diese und andere mit der EU verbundenen Reformen seien gegen die Türkei gerichtet und würden die Einheit, die Lebensart, die Grundfesten der Türkei gefährden. Gleichzeitig hat der Mann auf der Straße wenig von handfesten Vorteilen der EU gespürt, ganz anders als die Menschen in früheren Beitrittskandidatenstaaten. Dort waren die EU-Institutionen sehr präsent, mit großen Projekten, bedeutenden Krediten und Subventionen. In der Türkei: fast nichts. Ich ha-

WAS DEUTSCHE DENKEN

Wie stehen Sie zu einem EU-Beitritt der Türkei?

Ich bin für einen EU-Beitritt:

33 %

Ich bin gegen einen EU-Beitritt:

63 %

Was bereitet Ihnen bei einem möglichen EU-Beitritt der Türkei die größten Sorgen?

Wachsender Einfluss des Islam in Europa:

30 %

Hohe Kosten für Subventionen in der Türkei:

21 %

Wachsende Einwanderung aus der Türkei:

16 %

Schärfere Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt:

13 %

Schwächung der EU, weil sie zu groß wird:

13 %

Umfrage: TNS emnid; erschienen in: Greenpeace Magazin 4/06

be gesagt, die EU wirke hier wie ein Stock – aber an seinem Ende baumelt keine Karotte! **Also ein Fehler der EU?**

Ich verfolge die EU-Erweiterung schon seit mehr als 15 Jahren und der Prozess der türkischen EU-Mitgliedschaft ist wahrscheinlich der schlechteste, den ich je gesehen habe. Ich habe nie einen Prozess gesehen, in dem die EU-Institutionen, mit Ausnahme der EU-Kommission, so kühl geblieben sind. Ich kann Ihnen genau sagen, welche EU-Staaten aktiv eingebunden sind in die türkischen Beitrittsvorbereitungen: die Niederlande und Schweden. Und Deutschland durch die Heinrich-Böll-, die Konrad-Adenauer- oder die Friedrich-Ebert-Stiftung. Es müssen ja nicht alle EU-Staaten immer aktiv die türkische Mitgliedschaft fördern – aber nur drei? Das ist einfach nicht genug.

Welchen Schluss ziehen Sie daraus?

Der türkische Prozess scheint für niemanden wirklich von ernsthaftem Interesse zu sein. Niemand ist heiß darauf. Vielleicht hofft man, dass der türkische Beitrittsprozess einfach irgendwann abbricht. Einfriert. Vielleicht möchten sie ihn sanft töten.

Wer sind „sie“?

Ich nenne sie die „Koalition der Unwilligen“: unwillige Politiker in der Türkei und in den EU-Staaten. Zusammen ziehen sie den

ganzen Prozess runter. Es ist zudem sehr unglücklich für die Türkei, dass die Beitrittsvorbereitungen in einer Zeit stattfinden, in der Europa nach seiner Seele sucht, in einer immer komplizierteren politischen Weltlage, nachdem die Verfassung gescheitert ist und die neuen Mitgliedsstaaten hinzugekommen sind. Niemand empfindet die Freude von 1989, als die Gespräche mit den ersten sechs Kandidaten wie Estland und Tschechien begannen. Das macht es nicht nur für die Türkei schwieriger, sondern auch zum Beispiel für Bulgarien und Rumänien, die am 1. Januar 2007 zur EU kommen sollen – es gibt keinen Enthusiasmus mehr.

Sie sagen, die Regierung habe die Reformen eingestellt. Warum?

Manche meinen, dass die Regierung nie wirklich an die EU und die von der EU inspirierten Reformen geglaubt und nur damit gespielt hat, um die Macht der Armee zu beschränken. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Andere glauben, dass die Regierung der Bevölkerung nicht noch mehr EU-motivierte Reformen zumuten möchte und dafür die Gewinne der beginnenden Verhandlungen für die nächsten Wahlen nutzen will. Und nach den gewonnenen Wahlen im November 2007 werden sie weitersehen. Das ist auch eher meine Meinung.

Dann wäre zwar Zeit verloren, das Ziel des EU-Beitritts würde die Regierung aber doch erreichen.

Am meisten Sorgen macht mir, dass die türkische Regierung die EU-Beziehungen und die Vorbereitungen der Gespräche als außenpolitische Angelegenheit betrachtet und noch dazu als eine weitere unter vielen außenpolitischen Angelegenheiten und Möglichkeiten. Von allen Fehlern ist das wahrscheinlich der größte Fehler. Denn die EU ist keine außenpolitische Angelegenheit: Wenn man den Füherschein nach den in Brüssel vereinbarten Regeln ändert, hat das doch mit Außenpolitik nichts zu tun. Und die EU ist keine Möglichkeit unter vielen anderen Möglichkeiten. Wir haben keine Alternative! **Es wird von einer Achse China-Russland-Türkei gesprochen oder einer Hinwendung zur arabischen Welt.**

Das undemokratische Russland, der totalitäre Iran, der chaotische Nahe Osten? Wollen wir das für unsere Kinder? Natürlich nicht.

Am Anfang unseres Gesprächs ging es um die Kulturhauptstadt Istanbul und

die damit verbundene Chance zu beweisen, dass kulturelle Unterschiede gar keine unüberwindliche Hürde darstellen. Glauben Sie das wirklich?

Es behauptet doch niemand, dass die Türkei zu 100 Prozent europäisch sei oder europäische Kultur habe. Aber solange die Debatte unter diesen Vorzeichen geführt wird, sind wir verloren. Denn dann werden wir immer weiter darüber diskutieren, ob wir kulturell oder religiös oder irgendwie anders europäisch sind oder nicht. Die EU ist ein Projekt, ein Prozess, der sich ständig weiterentwickelt. Wie schon Karl Marx sagte: Wie ein Fahrrad – wenn es anhält, fällt es um. Jacques Delors, der ehemalige Kommissionspräsident, hat das wiederholt. Ein Projekt, das wachsen wird, das wirklich eine Weltmacht wird, neben China, Indien und den USA. Dieses Projekt wird die Türkei lenken, genau wie die Ukraine, Weißrussland oder Moldawien. Wir sollten auf die Dynamiken dieses Projektes blicken und uns auf das türkische Potenzial konzentrieren, sich zu verändern und gleichzeitig eigene Werte einzubringen.

Welche Werte könnten das sein?

Damit meine ich nicht islamische Werte! Aber jeder Deutsche weiß, wie die Türken sind: Sie mögen die Menschen, sprechen mit Kindern, sind offen, gelassen, der Individualismus ist noch nicht das zentrale Element in der Gesellschaft – alles Werte, die in Europa ein wenig verloren gegangen sind.

In Deutschland spielt Kinderliebe gerade eine geringere Rolle als die latente Angst vor Muslimen.

Auch der türkische Islam verändert sich. All die Staaten, die kürzlich beigetreten sind, verändern sich. Die Leute auf der ganzen Welt werden sagen können: Schau, die EU, was für ein tolles Projekt – es kann sogar ein muslimisches Land wie die Türkei aufnehmen und integrieren unter dem Dach der gemeinsamen politischen Werte wie Recht, Gesetz, Demokratie. Das wäre eine hervorragende Botschaft an die Welt und vor allem an diese Region der Mittelmeerränder und des Nahen Ostens. Stellen Sie sich eine Türkei vor, die dank der Dynamik des EU-Projekts wirtschaftlich und politisch stabil ist – das würde eine große Anziehungskraft ausüben in der Region. Und es ist bereits so: Die arabischen Nachbarn investieren in der Türkei, weil sie es zu schätzen wissen, dass die Türkei immer stabiler und zuverlässiger wird. Die in-

vestieren hier doch nicht, weil sie Muslime sind und die Türkei ein muslimisches Land ist. Sie kommen, weil die Türkei europäisch wird.

Eine andere Sorge: zu viele arbeitssuchende türkische Zuwanderer.

Die Türken werden nicht ihre Häuser auf den Rücken schnallen und nach Europa reisen und dort wieder aufstellen. Warum sollten sie das tun? Ein Türke, der dank der durch die EU angestoßenen Entwicklung zum Beispiel

„Ein Türke, der dank der EU Arbeit in Antalya findet, warum sollte der die Türkei verlassen, um in Hamburg die Straßen zu kehren, wo es dauernd regnet?“

Arbeit in Antalya findet – warum sollte der die Türkei verlassen, um in Hamburg die Straßen zu kehren, wo es dauernd regnet? Die Türkei kann ohne Probleme 100 Millionen Menschen ernähren. Und denken Sie doch bitte an die Tschechische Republik!

Warum das denn?

Für Tschechen hat Deutschland eine Quote eingeführt. Diese Quote wird nur zu 18 Prozent erfüllt. Die Tschechen kommen nicht! Warum sollten sie auch? Sie sind zufrieden, dort wo sie jetzt leben. In der Migrationsforschung gibt es eine goldene Regel, die lautet: Menschen emigrieren niemals aus Spaß. Sie verlassen den Ort, an dem sie geboren wurden, nur wenn sie bedroht werden, wenn sie unter schwierigen wirtschaftlichen oder politischen Bedingungen zu leiden haben. Sonst nicht. Deshalb kann es nur ein Ziel geben: die Kandidatenländer fit dafür zu machen, ihren Bürgern ein gutes Leben dort zu ermöglichen, wo sie jetzt leben.

Was kann die EU unmittelbar tun, um genau das zu schaffen?

Die ökologische Landwirtschaft in der Türkei fördern. Türkischer Boden ist vergleichsweise sauber, es gibt eine sehr große Artenvielfalt in diesem Land. Etwa dreißig Prozent der landwirtschaftlichen Produkte der Türkei sind schon heute biologisch, ohne so gekennzeichnet zu sein, weil sich die Bauern die Zertifikate nicht leisten können. Da gibt es ein großes Potenzial, das, wenn es vernünftig entwickelt wird, eine der Lösungen für viele Probleme sein kann. Ökologische Produkte brauchen mehr menschliche Ar-

beitskraft als konventionelle Landwirtschaft. Sie haben einen großen Mehrwert. Sie sind umweltfreundlich. Sie werden die Bauern auf dem Land halten, statt die Landflucht zu befördern, zuerst in die türkischen Städte, dann ins europäische Ausland. Dieses Potenzial sollte die EU dringend fördern, um auch der türkischen Öffentlichkeit klarzumachen, welche Möglichkeiten dort brachliegen. Vor allem im Osten und Südosten des Landes.

Was wird in der Türkei als Nächstes geschehen?

Wie jedes Jahr wird es auch in diesem Herbst einen Zwischenbericht geben. Der wird hart sein, aber realistisch. In der Türkei wird der Bericht einen Schock verursachen. Der Schock wird vom Finanzmarkt ausgehen, wie üblich. Wenn der Finanzmarkt den Zwischenbericht so interpretiert, dass die Türkei von Europa wegdreift, wird die Kreditwürdigkeit des Landes zurückgestuft werden und das wird unmittelbare Auswirkungen auf die türkische Wirtschaft haben. Diese Art Schock wird hoffentlich ausreichen, um die Politiker aufzuwecken. Ich fürchte, dieses Land handelt nur, indem es auf Schocks reagiert.

Wird die Türkei jemals EU-Mitglied?

Sie sollte. Es ist im Interesse der Türkei. Es ist im Interesse Europas. ●



Dr. Cengiz Aktar, 51, leitet das Zentrum für Europastudien an der Bahcesehir-Universität Istanbul. 1999 war er Mitbegründer einer Initiative, die an einer Nominierung Istanbuls als Europäische Kulturhauptstadt arbeitete. 2002 gründete er die „Europabewegung 2002“, die Druck auf die türkische Regierung ausübt, um die für die Beitrittsverhandlungen notwendigen Reformen voranzubringen. Aktar, Kolumnist der Tageszeitung *Vatan* und der *Turkish Daily News*, lebt mit seiner Frau und einer Tochter in Istanbul, seine zweite Tochter studiert in Genf.



ELIZ IM WUNDERLAND

**Zuerst war sie eine Türkin in der Türkei, dann in Deutschland.
Jetzt ist sie wieder zurück im Land ihrer Eltern und gerade dabei
herauszufinden, wer sie jetzt ist.**

Text: Anne Haeming Fotos: Cem Yüceltas

Sie lief über Scherben, ließ sich mit einem Betonklotz in ein Wasserbecken werfen, balancierte in 40 Meter Höhe, brach sich die Rippen. Sie gewann die TV-Spielshow mit einer Sekunde Vorsprung. Die 50 000 türkischen Lira bekam Eliz Sakucoglu trotzdem nicht. Ihr Problem: Gewinnen dürfen nur Türken. Eliz ist Deutsche. Seit ihrem 19. Lebensjahr. „Ich bin Türkin“, sagt Eliz und nippt an ihrem Vitamindrink, hinter ihr glitzert der Bosphorus. Die Sommersonne hat das „Ask Café“ in Ortaköy, Treffpunkt der Istanbuler High Society, schon am frühen Vormittag aufgeheizt. Eliz ist 22, blond gefärbt und tief dekolletiert. Aus ihrem Ausschnitt blitzt ein Teufels-Tattoo. „25 000 Euro! Die von der Show wussten, dass ich einen deutschen Pass habe!“, sagt sie, immer noch empört. Die Aufzeichnung war im März.

Eliz war sechs, als ihre Eltern beschlossen, von Antakya am Mittelmeer nach Passau zu ziehen. „Es war schlimm. Ich hatte Heimweh und verstand kein Wort“, erinnert sie sich an die Ankunft in Deutschland. Zwischen dem türkischen Kind und der jungen Istanbulerin liegen 15 Jahre. Im Kindergarten lernte sie erst einmal Deutsch, mit acht Jahren kam sie in die Schule. Ihre Eltern ließen sich scheiden, Eliz und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Duygu blieben beim Vater. Eliz tobte sich in den Clubs der Stadt aus, wiederholte die zehnte Klasse, verließ dann das Gymnasium und begann eine Ausbildung in einer Boutique. Sie war 18, als sie in ihre erste eigene Wohnung zog. Ihre Mutter, die nach der Scheidung in ihre Heimat zurückgekehrt war und in Istanbul als Eventmanagerin arbeitet, sahen sie und Duygu nur in den Ferien. Istanbul war ein Shoppingparadies, in dem sie die Nächte durchtanzte. „Ich habe immer geheult, wenn ich wieder zurück nach Deutschland musste.“ Seit anderthalb Jahren

lebt sie in ihrem ehemaligen Ferien-Wunderland, im luxuriösen Apartment ihrer Mutter, hoch über der Stadt in Levent.

Eliz' Leben änderte sich, kurz nachdem sie ihre türkische Staatsbürgerschaft aufgegeben hatte, weil ihre Eltern fanden, das Leben mit deutschen Papieren sei unkomplizierter. Sie hatte damals gerade die Lehre abgebrochen, war zu ihrem Freund nach Bremen gezogen und jobbte. Ab und zu flog sie in den Urlaub zu ihrer Mutter. Einmal fotografierte sie dort ein befreundeter Modedesigner, „einfach so“. Sie war wieder in Bremen, als eine türkische Modelagentur anrief: „Wir wollen dich.“

Eliz kam. Jetzt arbeitet sie als Sekretärin im Istanbul Büro einer deutschen Seefrachtgesellschaft, die Modelkarriere liegt auf Eis. Denn Eliz will ihre 25 000 Euro, sie hat einen Anwalt eingeschaltet. Das passe der Agentur nicht, vermutet sie, während sie in ihrem Müsli stochert. Statt zu essen zieht sie an ihrer weißen Damenzigarette. Ihre Finger sind

„Türkische Männer sind so eifersüchtig. Wenn wir essen gehen, schaue ich inzwischen nur noch ihn an und meinen Teller. Rumgucken ist nicht.“

manikürt, die Fußnägeln granatapfelrot, ihre aktuelle Haarfarbe „karamell-honigfarben“. Sie hofft noch auf den Gewinn aus der TV-Show, damit will sie sich ein Modestudium finanzieren. Der Ärger um ihren Pass, das sei typisch Türkei, schimpft Eliz, in Deutschland gehe es geregelter zu.

„Es ist gut für sie, dass sie hierher gekommen ist“, findet ihre Mutter. Sie sagt etwas von „Reifeprozess“. Vielleicht meint sie: Eliz hat begriffen, was es bedeutet, in Istanbul zur Oberschicht zu gehören. Eliz weiß, dass ihre

Kollegen nicht mit dem Taxi zur Arbeit fahren. Und sie weiß, dass sie es in Deutschland ohne Abitur bei der Arbeitssuche schwer gehabt hätte. „Hier bin ich mit Deutsch, Türkisch und Englisch top qualifiziert.“

Eliz sagt, was sie denkt. Ihre Offenheit wirkt auf manche fremd in dieser Stadt. Türkische Mädels, sagt sie, hielten sie für eine Schlampe. In Istanbul hat sie erst wenige Freunde, einige davon aus Antakya. In Passau war sie „die Eliz“, „da kannten mich alle“. Sie vermisst ihre Schwester, die in Deutschland geblieben ist und eine Ausbildung in einem Hotel macht. Sie telefonieren fast täglich.

Seit ein paar Monaten hat Eliz ihren ersten türkischen Freund, die Fernbeziehung nach Deutschland klappte nicht mehr. „Ich hätte nie gedacht, dass ich das könnte“, sagt sie. „Türkische Männer sind so eifersüchtig. Wenn wir essen gehen, schaue ich nur noch ihn an und meinen Teller. Rumgucken ist nicht.“ Seine Eltern erlauben immerhin, dass sie bei ihm im Zimmer schläft. Eliz trägt jetzt lange Hosen, keine Miniröcke. Tiefe Ausschnitte sind noch genehmigt. Ob sie ein Kopftuch tragen würde? „Niemals!“, davon stehe sowieso nichts im Koran, habe ihr Opa ihr erklärt. „Ich bin Muslimin“, sagt Eliz. „Aber ich rauche, ich trinke – und bete nicht. Im Ramadan versuche ich zu fasten. Nur wird mir schlecht, wenn ich nichts esse.“

„Sie ist türkischer geworden“, findet ihre Mutter und meint damit auch „häuslicher“. Eliz passt sich an. Aber sie lässt sich im Hammam von Männern massieren, obwohl das ihrem Freund nicht gefällt. Noch testet sie, welche Teile ihrer deutschen Freiheit sie in der Türkei beibehalten kann. Sie streicht sich eine Haarsträhne hinters Ohr, der Ansatz ist schon nachgedunkelt. Wenn Türken sie für eine blonde Touristin halten, schnauzt sie sie mit „Siktirin gidin!“ an. Was das heißt? Sie lächelt: „Verpissts euch!“

DIE REALITÄTSTHEORIE

Kartoffeldeutsche, die pünktlich zum Sauerkrautessen kommen und dann alles sauber aufräumen – so etwa kann man gängige Vorurteile gegenüber Deutschen zusammenfassen. Aber was ist mit den bei uns verbreiteten Vorurteilen gegenüber der Türkei? Eine Überprüfung.

Texte: André Kerner Illustrationen: Marc Herold

ALLE FRAUEN TRAGEN KOPFTÜCHER



Während über Kopftücher an Deutschlands Schulen lange debattiert wurde, herrschen in der Türkei klare Verhältnisse. Bereits 1923 verbot Kemal Atatürk Kopftücher für Schülerinnen, Lehrerinnen und Studentinnen. Mitte 2004 bestätigte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg dieses Gesetz, nachdem zwei türkische Studentinnen geklagt hatten, weil sie wegen Kopftuchtragens nicht an einer türkischen Uni studieren durften. Die Richter bewerteten die Rechte und Freiheiten Dritter sowie den Schutz der öffentlichen Ordnung höher als das Recht der Studentinnen, ihre Religion zu zeigen. Im Februar 2006 bestätigte das türkische Verwaltungsgericht das Straßburg-Urteil nicht nur, sondern dehnte es sogar noch aus: auf die Straßen vor den entsprechenden Gebäuden. Viele gläubige Studen-

tinnen greifen daher zu einem Trick: Sie tragen Perücken. Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan spricht sich öffentlich gegen das Kopftuchverbot aus. Seine Töchter sind zum Studieren in die USA gegangen, an die Universität von Indiana – dort können sie Kopftuch tragen.

TÜRKEN TRINKEN DEN GANZEN TAG TEE



Teetrinken gehört zum türkischen Alltag. Es gibt dafür aber keine traditionelle Teatime, vielmehr reichen die Türken Tee zu praktisch jeder Tageszeit und Gelegenheit. Zubereitet wird das Heißgetränk traditionell im Sema-ver, einem großen Wasserkessel. Dazu werden Trockenkuchen, Gebäck oder gefüllte Blätterteigtaschen serviert. Beim klassischen türkischen Tee handelt es sich um Cay, eine schwarze Sorte, die an der Schwarzmeerküste angebaut wird. Jährlich werden 180 000

bis 190 000 Tonnen produziert, die Türkei ist damit der fünftgrößte Teeproduzent der Welt. Da jeder Türke etwa 2,3 Kilogramm Tee im Jahr verbraucht, wird nur wenig Tee exportiert. Noch mehr trinken allerdings die Ostfriesen, sie verbrauchen im Schnitt 2,5 Kilo im Jahr. Europameister im Teetrinken sind die Iren, dort liegt der Pro-Kopf-Verbrauch bei drei Kilogramm.

TÜRKEN HASSEN GRIECHEN



2005 verabschiedete Griechenland eine neue Verteidigungsdoktrin – seither wird die Türkei nicht mehr als größte Gefahr eingestuft. Der letzte Krieg zwischen den Nachbarstaaten liegt 83 Jahre zurück. Streitpunkte sind jedoch nach wie vor Fragen, die den Luftraum betreffen, und Gebietsansprüche in der Ägäis. 1996 kam es deswegen zu einem schwerwiegenden Konflikt, der erst durch

Vermittlung der US-Regierung entschärft werden konnte. Weiter ungelöst ist die Zypern-Frage: Die Insel ist geteilt, der griechische Teil ist Mitglied der EU. Der andere Teil, die „Türkische Republik Nordzypern“, wird nur von der Türkei anerkannt. Andererseits spricht sich Griechenland für einen EU-Beitritt der Türkei aus. Seit vergangenem Jahr bauen beide Staaten gemeinsam an einer Erdgas-Pipeline zwischen Ankara und Alexandroupolis. Für die Bundespolizei gelten Fußballspiele zwischen der Türkei und Griechenland aber noch als „Problemspiele“. Bei diesen handle es sich „um die Fortsetzung von Konflikten zwischen teilnehmenden Staaten, einhergehend mit übertriebenem Männerwahnsinn und Nationalstolz“. Ein anderes Spiel spielen Grenzsoldaten am Ebro: Sie schießen auf den Grenzposten des jeweils anderen Landes. Wer den Unterstand trifft, gewinnt angeblich eine Stange Zigaretten.

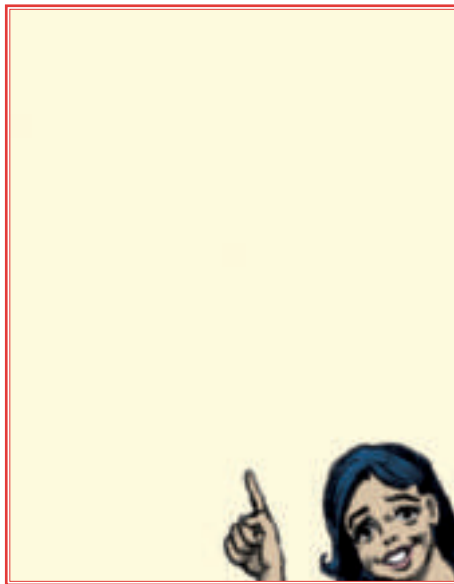
TÜRKISCHE MÄDCHEN WERDEN VERHEIRATET



Vor allem in eher rückständigen, ländlichen Gegenden gibt es noch Zwangsehen. Einer von Amnesty International 2004 veröffentlichten Studie zufolge wurden in den östlichen und südöstlichen Provinzen der Türkei mehr als die Hälfte aller Frauen ohne ihre Zustimmung verheiratet. Im Sommer 2006 wurde bekannt, dass das staatliche Religionsamt eine Fatwa, ein islamisches Rechtsgutachten, gegen Zwangsehen erlassen möchte, in der Zwangsverheiratungen als Sünde und unislamisch bezeichnet werden. Zwar existiert bereits ein Gesetz gegen die Zwangs-

ehe in der Türkei, gesellschaftlich geächtet ist sie jedoch nicht überall. Viel weiter verbreitet ist jedoch *görücü usulu*, ein Verknüpfungsversuch durch die Eltern. Dabei werden Söhne und Töchter über einen Vermittler einander vorgestellt. Sie haben dann die Möglichkeit, einander kennenzulernen. Haben sie kein Interesse aneinander, lehnen sie ab. Bei der *akraba evliliği*, der Verwandtenehe, kann auch Druck, den die Familie ausübt, eine Rolle spielen.

FRAUEN HABEN NICHTS ZU SAGEN



Vor allem Nichtregierungsorganisationen finanzierten in der Vergangenheit Programme, die es Unternehmerinnen erleichtern sollten, als Selbstständige ins Berufsleben zu starten und sich auf dem Markt zu behaupten. Mit Erfolg: Rund 14 Prozent der berufstätigen Türkinnen sind ihr eigener Chef (Deutschland: sieben Prozent). Allerdings geht weniger als die Hälfte der Türkinnen zur Arbeit (Deutschland: etwa 60 Prozent). 20 Prozent der Führungspositionen in türkischen Unternehmen sind von Frauen besetzt (Deutschland: 25 Prozent), einige der größten türkischen Unternehmen haben eine Chefin: zum Beispiel die Holdings Sabanci und Yasar. Auch in höher dotierten Berufen wie auf Führungsebenen des öffentlichen Dienstes, in der Wissenschaft, dem Ingenieurwesen oder bei den Anwälten ist der Frauenanteil vergleichsweise hoch: Ungefähr ein Drittel der Uniprofessoren ist weiblich (Deutschland: 14 Prozent). Im Bankensektor sind 55 Prozent der Beschäftigten mit Uni-

Abschluss weiblich. Mit Tansu Ciller wurde bereits 1993 eine Frau zur türkischen Regierungschefin gewählt. Jedoch sind nur vier Prozent der Abgeordneten im türkischen Parlament weiblich (Deutschland: 31,5 Prozent). Weil noch heute mehr als eine halbe Million türkischer Mädchen von den Eltern nicht zur Schule geschickt werden, können viele Mädchen weder lesen noch schreiben: insgesamt rund ein Fünftel, im ärmeren Osten ist es sogar fast jede Zweite. Daher initiierte das Kinderhilfswerk UNICEF im Jahr 2003 das Programm *Haydi Kizlar Okula!* – „Auf in die Schule, Mädchen!“ Außerdem unterstützt die Regierung den auch für Jungen allgemein kostenpflichtigen Schulbesuch: Mädchen aus armen Verhältnissen werden mit 25 Euro monatlich unterstützt.

DIE TÜRKEN WÜRZEN ALLES MIT KNOBLAUCH UND KÜMMEL



Als „Kümmeltürken“ wurden im 18. Jahrhundert deutsche Studenten aus der Nähe von Halle bezeichnet. Dort wurde viel Kümmel angebaut. Da der Landstrich trostlos wirkte und solche Gebiete in der Umgangssprache „Türkei“ genannt wurden, hieß die Gegend um Halle „Kümmeltürkei“. Erst als der ursprüngliche Bezug verloren ging, wurde die Bezeichnung zum Schimpfwort. Kreuzkümmel ist in der türkischen Küche kaum verbreitet. Und Knoblauch? Der ist in der Türkei vor allem als Hausmittel gebräuchlich: Bei einem Bienenstich oder einem Gerstenkorn wird Knoblauch auf die betroffene Stelle gerieben.

DIE KINDER DES KRIEGES

Die Mehrheit der Menschen in der südostanatolischen Stadt Diyarbakir ist jünger als 25 Jahre, die Mehrheit ist kurdisch und die Mehrheit ist arbeitslos. Besuch in einer Stadt zwischen Aufbruch und Aufgabe, im Zentrum des Kurdenkonfliktes.

Text: Susanne Güsten Fotos: Kerem Uzel





Vögel zwitschern im Innenhof der Festung von Diyarbakir, in der Ferne wird gehämmert, irgendwo singt ein Arbeiter. Drinnen in dem byzantinischen Bauwerk finden Figen Finger wie von selbst die Ritze im Gemäuer, in der sie früher ihr Brotmesser vor den Wärtern versteckte. „Wir Politischen saßen hier vorne in einer Sammelzelle, die Kriminellen dort im Hinterhaus“, erklärt sie. „Gefoltert wurde man im Keller.“ Einige Monate saß Figen in der Festung ein, dann wurde sie wegen PKK-Mitgliedschaft zu zwölfteinhalb Jahren verurteilt und in eine andere Haftanstalt verlegt. 16 Jahre alt war sie, als sie hier ankam – 26 Jahre, als sie aus dem Gefängnis herauskam. „Kinder des Krieges“ nennt man ihre Generation in Diyarbakir: Wer in den letzten drei Jahrzehnten in dieser Gegend geboren wurde, dessen Leben ist geprägt vom Kurdenkonflikt.

Drei Jahre ist es her, dass Figen aus der Haft entlassen wurde. Von der Zelle ist nicht mehr viel zu sehen außer dem Grundriss, den rostigen Fassungen der Neonlampen und dem Plumpsklo in der Ecke. Die Zellenwände sind aus dem historischen Mauerwerk herausgerissen, durch die leeren Bogenfenster strömt die Sonne herein: Die Festung, bis vor Kurzem noch militärisches Sperrgebiet, wird zu einem Kulturzentrum umgebaut. Aus dem Gefängnis soll ein Tagungshaus werden, aus der Militärkommandantur ein Museum, in der Polizeiwache entsteht eine Galerie. Am Festungstor in der Basaltmauer, wo früher Militärposten wachten, schlafen ein paar magere Hunde im Schatten. Nur das ferne Dröhnen der Kampfjets, die vom nahen Militärstützpunkt aufsteigen, um Rebellen jenseits der irakischen Grenze zu bombardieren, erinnert daran, dass der Frieden noch immer nicht sicher ist.

Figen kommt selten hierher zurück, obwohl das Gelände seinen Schrecken verloren hat. Viel lieber schaut sie in der Altstadt unterhalb der Festung im Euphrat-Tigris-Kulturzentrum vorbei, wo immer ein paar Freunde und Bekannte anzutreffen sind. Im Innenhof des historischen Basaltgebäudes sitzen sie bei einem Glas Tee zusammen, plaudern auf Türkisch oder Kurdisch, lauschen der kurdischen Volksmusik, die aus dem Inneren dringt, und blättern in den kurdischen Zeitungen, die am Eingang ausliegen. Noch vor zehn Jahren wäre all das unmöglich gewesen. Das letzte kurdische Kulturhaus wur-



Vorige Seite: Blick von der Stadtmauer. Oben: Zigarettenpause auf dem Handkarren eines Melonenverkäufers in der Altstadt von Diyarbakir.

de in den Neunzigerjahren verboten, die Behörden vermuteten darin separatistische Umtriebe. Heute sind zumindest die kommunalen Behörden selbst kurdisch: Seit sieben Jahren regiert die Kurdenpartei im Rathaus von Diyarbakir und fördert Initiativen wie das Kulturzentrum nach Kräften.

Diyarbakir – auf Kurdisch: Amed – ist nicht nur das kulturelle Zentrum der türkischen Kurden, sondern auch politisch und spirituell ihre heimliche Hauptstadt. Offiziell ist die Stadt am Tigris zwar nur eine von 81 Provinzhauptstädten in der Türkei; ihre besondere Bedeutung für das Kurdengebiet erkannte aber auch der türkische Staat an, als er im Ausnahmezustand in den Achtziger- und Neunzigerjahren ganz Südostanatolien von dort aus regieren ließ. Durch den Zustrom von Kriegsflüchtlings aus den Dörfern schwoll Diyarbakir in dieser Zeit von 200 000 Einwohnern auf rund eine Million an. Die Stadt, die rund hundert Kilometer von der syrischen Grenze entfernt auf einer Hoche-

„Wir haben in unserem Leben die Erfahrung gemacht, dass der Staat nichts für uns tut“, sagt Yasemin. „Daraus haben wir eine Lehre gezogen.“

bene liegt, blickt auf eine 5000-jährige Geschichte zurück, in der mehr als zwanzig Zivilisationen aufstiegen und fielen. Das bedeutendste Monument dieser Geschichte ist die Stadtmauer aus schwarzem Basalt, die in einem sechs Kilometer langen Ring die Altstadt umschließt – sie gilt als eine der größten und besterhaltenen Befestigungsanlagen der Welt. In den Gassen der Altstadt rangieren bärtige Basarhändler ihre Handkarren, alte Männer in kurdischer Tracht und verschleierte Frauen drängen vorbei. Tee-Jungen hasten mit schwingenden Tablett voll tulpenförmiger Gläser zu ihren Kunden, ein Mann

schleppt einen Eselsattel auf dem eigenen Rücken zur Reparatur. Die Gestalten aber, die sich aus diesem orientalischen Szenario lösen und durch das Tor des Kulturzentrums eintreten, tragen Jeans und T-Shirts, Turnschuhe oder Sandalen, Baseballkappen oder offenes Haar: Das Kulturzentrum ist fest in jugendlicher Hand, kein Wunder: Diyarbakir ist eine junge Stadt – zwei von drei Einwohnern sind jünger als 25 Jahre.

Auch Zela, die mit ihren 24 Jahren gerade noch zu dieser Altersgruppe zählt, schaut gern im Kulturzentrum vorbei. Zeit für einen Tee hat sie aber selten; meist reicht es nur für ein paar Worte im Stehen, dann muss sie weiter. Die grünäugige junge Frau in Jeans und knappem T-Shirt muss nicht nur ihren vierjährigen Sohn versorgen und macht ein Fernstudium der Soziologie; in einer umfunktionierten Wohnung im Neubauviertel Baglar betreibt sie außerdem eine Kooperative, die jungen Frauen hilft, einen Schulabschluss zu machen und sich durch die Lieferung von

selbst gemachtem Mittagessen an die Händler des Viertels finanziert.

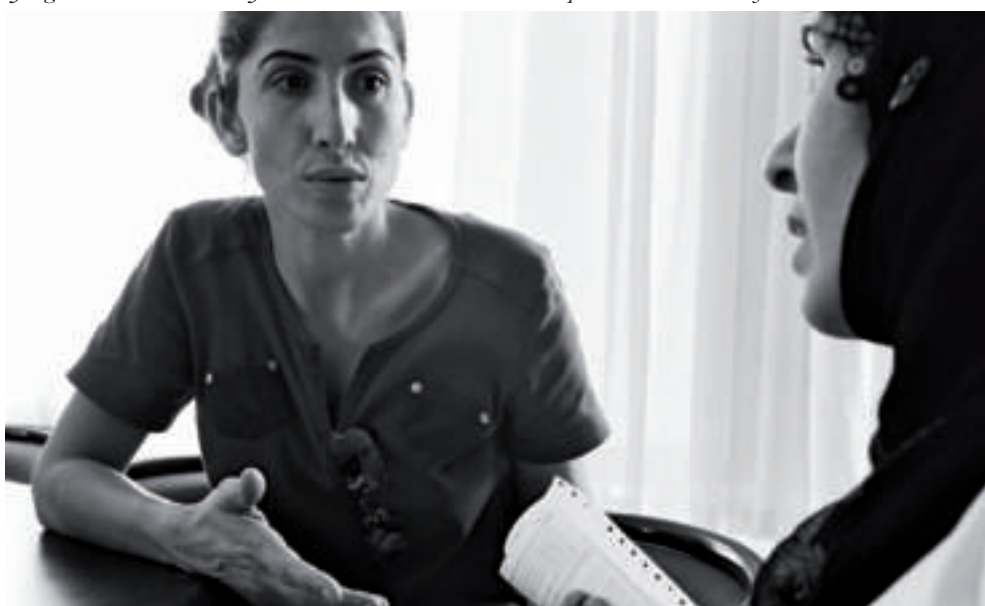
In der Vereinsküche sind die Vorbereitungen schon in vollem Gange, als Zelal hereinkommt. Zwei junge Frauen namens Meral und Erdem kneten Hackfleisch zu Köftebällchen und würfeln Gemüse für den Spieß. „Es gibt einen riesigen Bildungshunger hier“, erzählt Zelal. Wie Meral und Erdem stammen Zehntausende junge Leute in Diyarbakir aus Dörfern, die in den Kriegsjahren von der PKK überfallen oder von der Armee geräumt und niedergebrannt wurden. Hunderttausende flohen in Todesangst; an Schule dachte damals niemand. Nun muss eine ganze Generation den Anschluss finden und sich den Schulabschluss im Selbststudium erarbeiten. Weil viele noch nie auf einer Schulbank gesessen haben, hilft Zelals Kooperative mit kostenlosen Kursen und Nachhilfestunden.

Wie Zelal, die jede freie Minute in ihre Kooperative steckt, und wie Figen, die ehrenamtlich in einer Beratungsstelle für Angehörige von Häftlingen arbeitet, engagieren sich Tausende junger Leute in Diyarbakir mit Leidenschaft und Liebe für den Wiederaufbau ihrer zerstörten Gesellschaft. Rund 400 soziale Vereine, Initiativen und Kooperativen wie Frauenhäuser, Hilfswerke für Straßenkinder, Umweltinitiativen, Flüchtlingsvereine, Menschenrechtsverbände, Geschichtswerkstätten, Kulturstiftungen oder Bildungsinitiativen sind in der Stadt entstanden, seit vor vier Jahren der Ausnahmezustand aufgehoben wurde und die Bürger der Stadt ihre Grundrechte zurückerhielten – oder vielmehr: erstmals erhielten, denn der Notstand galt seit 1978.

„Wir haben in unserem Leben die Erfahrung gemacht, dass der Staat nichts für uns tut“, sagt die 28-jährige Yasemin und streicht ihren lila Rock glatt. „Daraus haben wir die Lehre gezogen, dass wir es selbst machen müssen.“ Die elegante Akademikerin kommt nach ihrem Dienst als Schulpsychologin täglich zu dem städtischen Frauenzentrum Kardelen, um Mädchen und Frauen ehrenamtlich zu beraten. Aus dem Nebenzimmer dringt das Lachen junger Frauen, die für einen Handarbeitskurs bei Kardelen erstmals im Leben allein aus dem Haus dürfen, weil ihre Familien den kurdischen Kursleiterinnen vertrauen. Dass sie nach ihrem Studium in Ankara im Westen der



Jungs in einem etwa 100 Jahre alten Pool. Ganz unten: Diyarbakir ist berühmt für seine Wassermelonen.



Oben: Nach zehn Jahren im Gefängnis hilft Figen (links) anderen Frauen in einer Beratungsstelle.





Mehmet an der Straßenecke, an der er im Frühjahr bei den Krawallen festgenommen wurde.



Oben: Reste der Basaltmauer. Unten: Straßenszene in Diyarbakir.



Türkei hätte bleiben können, um Geld zu verdienen und ein leichteres Leben zu leben – diese Frage habe sich ihr nie gestellt, sagt Yasemin. „Wir haben studiert, um zurückzukommen und unseren Leuten zu helfen“, sagt auch ihre Freundin Evin, eine Soziologin. „Die Generationen vor uns gingen weg, wenn sie konnten. Aber für uns ist das anders. Wir können etwas verändern, diese Verantwortung fühlen wir.“ Hoffnung und Verzweiflung liegen in Diyarbakir nah beisammen. Im „Kaffeehaus der Jugend“, nur ein paar Gassen vom Euphrat-Tigris-Kulturhaus entfernt im Altstadtviertel Melikahmet, ist die Hoffnung schon länger nicht mehr eingekehrt. Drei nackte Glühbirnen baumeln in dem kahlen Raum und werfen ein fahles Licht auf die unrasierten Gesichter der jungen Männer, die an den Blechtischen sitzen, lustlos Backgammon spielen oder gar nichts tun. Tagein, tagaus sitzen sie hier. „Was sollten wir denn auch sonst tun?“,

„Wenn sie rufen, dann gehen wir in die Berge“, sagt er – und meint damit die Rebellen, die aus Kaffeehäusern immer neue Kämpfer rekrutieren können.

fragt der 21-jährige Ahmet. „In Diyarbakir gibt es keine Fabrik, keine Arbeitsplätze, keine Chance für uns.“ Nicht einmal auswandern könnten sie, sagt sein Tischnachbar bitter. „In Istanbul bekomme ich als Kurde keine Arbeit. Und nach Deutschland werden wir schon lange nicht mehr reingelassen.“ Die Arbeitslosenquote in der Stadt wird auf siebzig Prozent geschätzt. Die jungen Männer im Kaffeehaus der Jugend stammen fast alle aus dem Dorf Citlibahce bei Hazro, nordöstlich von Diyarbakir. Weite Teile von Citlibahce wurden 1993 von der türkischen Armee niedergebrannt, um PKK-Rebellen die Deckung zu nehmen. Entwurzelt und arbeitslos hocken die Dörfler seither in den Armenvierteln von Diyarbakir – und das schon in der zweiten Generation. Ahmet und seine Freunde können sich noch gut an ihr Dorf erinnern und halten in der Stadt zusammen, als wären sie noch dort. Eine Rückkehr ins Dorf, wie einige ihrer Eltern sie inzwischen gewagt haben, kommt für sie nicht in Frage. „Was sollen wir da?“, fragt einer durch den Rauch seiner Zigarette.



Spielende Kinder in einer der Gassen der Altstadt von Diyarbakir.

„Da ist man den ganzen Winter eingeschneit und hat nicht mal ein Kaffeehaus.“

Die Wut kocht im Kaffeehaus der Jugend genauso schnell hoch wie das Wasser für den Tee, das ständig bereitsteht. „Wir haben keine Zukunft in diesem Land, wir haben überhaupt keine Chance“, schreit ein bärtiger 26-Jähriger. Nur ein Vorgeschmack waren nach seinen Worten die Jugendunruhen, die Diyarbakir im Frühjahr erschütterten. Sieben Kinder und Jugendliche wurden damals bei Straßenkämpfen mit der Polizei getötet. Hunderte Jugendliche wurden festgenommen, darunter zwei der jungen Männer in der Kaffeehausrunde – sie heißen beide Mehmet. Ihre Gerichtsverfahren dauern noch an; die Staatsanwaltschaft fordert zehn bis 15 Jahre, weil sie in der Teilnahme an den Demonstrationen eine Unterstützung der PKK sieht. „Wir haben nichts mehr zu verlieren“, meint ein Junge in der Runde. „Wenn sie uns rufen, dann gehen wir in die Berge“, sagt er – er meint die Rebellen, die aus Kaffeehäusern wie diesem immer neue Kämpfer für ihre Guerillatruppen rekrutieren können.

So untätig und frustriert die Jungs im Kaffeehaus der Jugend herumhängen, so energiegeladen und optimistisch eilt der 30-jährige Ercan durch Diyarbakir, von einem Termin zum nächsten: Hier hat er einen Antrag auf Hilfgelder für ein Bildungsprojekt zu übersetzen, dort eine Absprache wegen eines Kulturprojekts zu treffen und dort eine Versammlung zur Protestaktion gegen den Ilisu-Staudamm zu leiten; das Handy klingelt dauernd, und an jeder Ecke laufen ihm Bekannte über den Weg. Während die Kaffeehausjungs davon träumen, einmal nach Deutschland auszuwandern, hat Ercan den umgekehrten Weg genommen: Der gebürtige Rüsselsheimer ist nach dem Ingenieursstudium in Darmstadt dem Impuls gefolgt, seine kurdischen Wurzeln zu finden – und in Diyarbakir hängen geblieben.

Dass es in Diyarbakir nur drei Kinos und kein Bier in den Lokalen gibt, irritiert den jungen Deutschen nicht. „Die vielen jungen Leute hier, das gesellschaftspolitische Engagement, die Aufbruchstimmung“ – all das verleihe der Stadt eine Atmosphäre, die weder in Berlin

noch in Istanbul zu haben sei. In seinem Job bei der Bezirksverwaltung im Stadtteil Yenisehir hat Ercan in seinen eineinhalb Jahren schon kommunale Parks, Fußgängerzonen, Schwimmbäder und Galerien planen und verwirklichen können. Als Sprecher eines regionalen Protestbündnisses von Kommunen, Berufsverbänden und Bürgerinitiativen gegen den Ilisu-Staudamm hat er die türkische Regierung und das westeuropäische Baukonsortium ins Schwitzen gebracht. Ob es richtig war, den Arbeitsplatz in Darmstadt für das Abenteuer in Diyarbakir aufzugeben – diese Frage habe sich längst beantwortet.

„Und so schlecht ist das Kulturangebot hier auch gar nicht mehr“, beteuert Ercan. Alles relativ, finden auch die anderen jungen Leute: „Vor zehn Jahren, bevor ich zum Studium fortging, war in Diyarbakir abends nichts los, aber auch gar nichts“, erinnert sich Yasemin, die Psychologin. „Als wir Kinder waren, ging nach fünf Uhr nachmittags niemand mehr auf die Straße, nicht einmal, um ein Brot zu holen“, erzählt Zelal von der Zeit des Kriegsrechts. „Wir durften abends nicht einmal hin-



Für den Blick auf die Ebene, über die sich Diyarbakir erhebt, scheinen diese drei Männer nichts übrig zu haben.

ter dem Vorhang hervor auf die Straße gucken – da gab's sofort was hinter die Löffel.“

Heute trifft man sich abends auf der ersten Kneipen- und Vergnügungsmeile von Südostanatolien, der „Straße der Kunst“ im Stadtteil Baglar. In Grüppchen und Pärchen schlendern Hunderte junge Leute nach Sonnenuntergang über die verkehrsberuhigte Promenade unter Bäumen und Lichtern hindurch. In den Cafés und Teegärten, die sich hier aneinanderreihen, sitzt man im kurdischen Stil auf niedrigen Hockern um bunt gedeckte Tischchen zusammen; ein Buchladen namens „Frida“ lässt seine Kunden im Teegarten unter Bäumen schmökern. Alkohol wird nirgendwo ausgeschenkt, aber das stört niemanden. Bei Tee oder Cola wird überall gelacht und diskutiert.

An Sommerabenden geht es anschließend oft weiter in den Kosuyolu-Park, der ebenso wie die „Straße der Kunst“ gleich nach Ende des Ausnahmezustands vor vier Jahren von der kurdischen Stadtverwaltung eröffnet wurde.

S. ist auf der Flucht vor Feldjägern der türkischen Armee.

„An die Zukunft glaube ich schon lange nicht mehr“, sagt er.

Ganz Diyarbakir ist hier abends unterwegs: Kinder schaukeln auf taghell beleuchteten Spielplätzen, in den Teegärten rings um den Kunstsee ist kein Stuhl mehr frei und auf den Rasenflächen geht eine bunte Picknickrunde in die nächste über. Sorglos und unbeschwert scheinen die Bewohner von Diyarbakir den Abend zu genießen.

„Der Schein trügt“, sagt S., der sich wie ein Schatten aus der Menge gelöst hat, um sich im Teegarten mit an den Tisch zu setzen. „Wenn du in Diyarbakir lebst, dann bestimmst der Konflikt dein Leben – da kannst du noch so unpolitisch sein.“ S. ist auf der Flucht vor den Feldjägern der türkischen Armee, abgetaucht, um dem Wehrdienst zu entgehen: ein Hunde-

leben, obwohl er bei Gesinnungsgenossen auf dem Bau arbeiten kann. Tagsüber erschreckt ihn jede Uniform, nachts jedes Auto, das auf der Straße hält. Aber alles sei besser, als von der türkischen Armee auf die Rebellen in den Bergen gehetzt zu werden, sagt S.: „Bei den Angriffen auf die PKK werden immer die kurdischen Rekruten verheizt.“

Ein Kindergesicht hat S. trotz seiner 27 Jahre und Augen wie ein alter Mann. Sein Dorf im Bezirk Lice wurde 1999 abgebrannt, sein Vater saß 15 Jahre hinter Gittern, er selbst hat keinen Schulabschluss, keinen Beruf und keine legale Existenz. „Du kannst hier nicht leben wie ein Mensch“, sagt S. und erinnert an die Opfer der Frühjahrskrawalle: „Jeden Augenblick können sie dich abführen, einsperren, verheizen, erschießen.“ Um ihn herum lachen und plaudern junge Männer und Frauen, der Wind weht Kinderlachen herüber. Die Zukunft? „An die glaube ich schon lange nicht mehr“, sagt S. Dann verschwindet er wieder in der Menge. ●

INFO: DIE KURDEN

Text: Franziska Storz

Mit etwa 30 Millionen Menschen sind die Kurden weltweit das größte Volk ohne eigenen Staat. Die Kurden sind ein iranisches Volk, entfernt verwandt mit den Persern, die genaue Herkunft ist unter Historikern umstritten. Ihre Sprache ähnelt am ehesten dem Persischen. Der Name „Kurdistan“ für ihr angestammtes Siedlungsgebiet ist seit dem 12. Jahrhundert überliefert, das Gebiet war Teil des Osmanischen Reiches und des Persischen Reiches, das in Teilen dem heutigen Iran entspricht. Rund 75 Prozent der Kurden sind sunnitische, der Rest schiitische oder alevitische Muslime. Die Alliierten hatten bei der Umstrukturierung des früheren Osmanischen Reiches nach dem Ersten Weltkrieg im Vertrag von Sèvres 1920 einen Teil Anatoliens für ein autonomes Kurdengebiet vorgesehen. Ein Vertragsentwurf der Amerikaner lag schon auf dem Verhandlungstisch der osmanischen Delegation, doch die türkische Nationalbewegung unter Mustafa Kemal Atatürk verhinderte seine Umsetzung. Der Vertrag von Lausanne von 1923 teilte das kurdisch besiedelte Gebiet dann auf die heutigen Staaten Türkei, Iran, Syrien und Irak auf. Eine Autonomie für die Kurden oder gar ein eigener Staat lagen wieder in weiter Ferne, sie verloren sogar den Status als anerkannte Minderheit. Dem kemalistischen Nationalbegriff folgend wurden sie wie alle anderen islamischen, aber ethnisch und kulturell verschiedenen Gruppen wie Tscherkessen oder Lasen zu – theoretisch gleichberechtigten – türkischen Staatsbürgern und der türkischen Nation eingegliedert. Ethnische und kulturelle Unterschiede wurden negiert, die Regierung erzeugte einen enormen Assimilierungsdruck, bei den Kurden stieß vor allem die Trennung von Religion und Staat auf Widerstand. Ein erster Aufstand der Kurden, der neben religiösen auch wirtschaftliche und politische Gründe hatte, wurde 1925 niedergeschlagen. Bis 1938 gab es mehr als zwanzig Aufstände, bei denen die kurdisch-nationale Frage unterschiedlich große Bedeutung hatte. Die militärische Unterdrückung der Kurden wurde von Deportationen und der Ansiedlung von Türken in kurdischen Regionen begleitet, kurdische Familien- oder Ortsnamen wurden turkifiziert. Die türkische Regierung leugnete sogar die Existenz der Kurden. Sie bezeichnete die Angehörigen dieses jahrtausendealten Volkes nur noch als „Bergtürken“, verbot den Kurden die eigene Sprache, schloss oder beschlagnahmte kurdische Verlage.

Einen politisch anerkannten Status haben die Kurden bisher nur im Irak: Dort sind sie föderalistisch organisiert, haben ein eigenes Parlament, ihre Rechte sind in der irakischen Verfassung verankert. In der Türkei führt die kommunistisch orientierte Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) seit 1984 einen bewaffneten Kampf für einen kurdischen Nationalstaat. 37 000 Menschen starben bisher in diesem Konflikt. Nachdem PKK-Führer Abdullah Öcalan 1999 festgenommen und wegen Hochverrats zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, verkündete die PKK einen einseitigen Waffenstillstand. Jahrelang war es im Südosten der Türkei, wo die meisten Kurden leben, ruhiger. Doch seit etwa einem Jahr häufen sich die Angriffe der PKK wieder, die im Nordirak, etwa 25 Kilometer von der türkischen Grenze entfernt, Lager für ihre Kämpfer unterhält. Bis zum Juli dieses Jahres starben 14 türkische Soldaten und 40 Separatisten, der PKK zugeordnete Splittergruppierungen verübten im Juli und August mehrere Anschläge, unter anderem in Istanbul und dem Touristenort Antalya. Die türkische Regierung hatte eigentlich versprochen, das Kurden-Problem demokratisch zu lösen. Doch sie ist dem Druck nationalistischer Kreise ausgesetzt, die ein hartes Vorgehen gegenüber der PKK fordern. Der jüngste Terror der PKK ist auch eine Antwort auf die immer lauter werdende Forderung kurdischer Politiker und Intellektueller, grundsätzlich auf Gewalt zu verzichten. So verlangte der kurdische Schriftsteller Tariq Ziya Ekinci im Mai 2006: „Die PKK soll die Waffen ohne Bedingung niederlegen.“ Und der konservative kurdische Politiker Abdülmelik Firat stellte fest: „Öcalan ist nicht der Repräsentant der Kurden.“

IMPRESSUM

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Ausgabe 20, September 2006

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Adenauerallee 86, 53113 Bonn, Tel. 01888 / 515-0

Redaktion:
Thorsten Schilling (verantwortlich), Bundeszentrale für politische Bildung (schilling@bpb.de), Dirk Schönlebe (redaktionelle Koordination, CvD), Thomas Kartsolis (Art Direction),

Texte und Mitarbeit:
Hasan Avcı, Daniel Bax, Pamela Brandt, Susanne Güsten, Anne Haeming, Matthias Kalle, André Kerner, Christoph Leischwitz, Barbara Lich, Selcuk Sahil, Dirk Schönlebe, Franziska Storz, Barbara Streidl

Fotos und Illustrationen: Florian Gmach, Anne Haeming, Marc Herold, Eva Hillreiner, Kerem Uzel, Cem Yüceltas

Schlussredaktion: Isolde Durchholz, Dr. Daniela Ptok

Redaktionsanschrift / Leserbrief:
fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, sv corporate media GmbH, Emmy-Noether-Straße 2/E, 80992 München, Tel. 089/2183-8327; Fax 089/2183-8529; leserbriefe@heft.fluter.de

Redaktionelle Umsetzung:
Magazin Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung mbH
Süddeutsche Zeitung Agentur
Rindermarkt 5
80331 München

Satz + Repro: IMPULS GmbH, Taubesgarten 23
55234 Bechtolsheim

Druck: Bonifatius GmbH
Druck – Buch – Verlag
Paderborn
leserservice.fluter@bonifatius.de

Abo verlängern & abbestellen:
Tel. 05251/153-188 (24 Std.)
Fax 05251/153-199

Abo bestellen & Service
Tel. 05251/153-180
Fax 05251/153-190

Bonifatius GmbH
Stichwort: fluter
Postfach 1269
33042 Paderborn

Nachbestellungen von fluter werden ab 1 kg bis 15 kg mit 4,60 Euro kostenpflichtig.

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

ISSN 1611-1567 Bundeszentrale für politische Bildung
info@bpb.de, www.bpb.de

Online-Bestelladresse:
www.fluter.de/abo

GENERATION BILLY

Das Wirtschaftswachstum verändert die türkische Gesellschaft und ihr Konsumverhalten. Was alte Traditionen bedroht, ist gleichzeitig eine Chance für Konzerne wie Metro und Ikea.

Text: Pamela Brandt Illustration: Florian Gmach

Auf den Zufahrtsstraßen herrschte das Chaos, einige parkten ihre Autos einfach auf der Autobahn und drinnen drängelten sich insgesamt 30 000 Menschen zwischen Billy und Ivar, nachdem ein Staatsminister seine Begrüßungsrede beendet hatte – so sah der Eröffnungstag der ersten türkischen Ikea-Filiale am 5. Mai 2005 aus, auf der asiatischen Seite Istanbuls im Stadtteil Ümraniye. Der Ansturm der Käufer war so gewaltig, dass vor den Kassen Erfrischungsgetränke und Snacks angeboten wurden, um den stundenlang Wartenden die Zeit zu vertreiben. Diese Nachfrage hatte selbst Ikea überrascht, aber der Konzern reagierte schnell: Nach dem Erfolg in Istanbul öffnete im April 2006 der zweite Ikea-Markt der Türkei. Dabei waren die Voraussetzungen für Ikea in der Türkei ungünstig. Die klassische Ikea-Klientel – Studenten, junge Paare und Familien – war in der Türkei in der Vergangenheit nur schwer für den Möbelkauf zu erreichen. Vor der Hochzeit zusammenzuziehen ist für die meisten moralisch undenkbar. Ist die Hochzeit einmal vereinbart, gehört es zu den Aufgaben der Eltern, sich um die Aussteuer und damit den gesamten Hausstand des Brautpaares zu kümmern. Die jungen Leute gehen zwar auf Möbelsuche – aber nur zusammen mit Eltern und Schwiegereltern. Wer bezahlt, sucht aus – da haben die Kinder oft nur begrenztes Mitspracherecht.

Anders als in Deutschland, wo sich in der ersten gemeinsamen Wohnung oft zwei WG-Hausstände zusammenfinden, besitzen junge Türken beim Auszug aus der elterlichen Wohnung kaum etwas außer ihren Kinderzimmermöbeln und ein paar Büchern. Die neue Wohnung des Brautpaares muss jedoch perfekt sein, wenn der Hochzeitstermin naht, denn schon Tage vor dem großen Fest kommen Verwandte und Freunde, um das neue Heim zu begutachten. Sie testen die Qualität der Sitzmöbel und prüfen in den Schränken, ob genügend Gläser oder Bettwäsche vorhanden sind. Bei solchen Wohnungsbesichtigungen können Eltern und Schwiegereltern zeigen, wie großzügig, geschmackssicher und überlegt sie bei der Aussteuer ihrer Kinder vorgegangen sind. Seinen Eltern zu widersprechen oder Geschenke zu kritisieren gehört sich natürlich nicht. Besitzt das junge Paar am Ende neben dem Wohnzimmer im zeitlosen altenglischen Schnörkelstil – inklusive Goldlamee an Dekokissen und Tischdeckchen – wenigstens ein modernes Sofa im Gästezimmer, dann ist

das meist das Ergebnis diplomatischen Geschicks. Dass Eltern oder Schwiegereltern die Aussteuer bei Ikea aussuchen, ist natürlich undenkbar, schließlich haben sie ihre eigenen Möbel auch nicht in einem schwedischen Einrichtungshaus gekauft.

Auch Studenten, in Europa zuverlässige Ikea-Kunden, mieten sich in der Türkei zumeist keine eigenen Wohnungen oder gründen Wohngemeinschaften, sondern kommen im Studienort oft bei Verwandten unter. Allein zu wohnen, ohne Familienanschluss und damit ohne soziales Netz und Hilfe, empfinden viele als Notlösung. Dementsprechend sind auch nur ein Prozent aller Haushalte in der Türkei Singlehaushalte – im Vergleich zu 20 Prozent in Deutschland.

Doch das beachtliche Wirtschaftswachstum der vergangenen fünf Jahre von durchschnittlich sieben Prozent beginnt die türkische Gesellschaft zu verändern. Besonders im industriellen und westlich orientierten Westteil der Türkei sowie den Großstädten des Landes hat sich

in den letzten Jahren eine neue junge, kaufkräftige Mittel- und Oberschicht gebildet; die türkische Wirtschaftskraft pro Kopf liegt mittlerweile höher als in Bulgarien und Rumänien. Besonders „in den Großstädten gibt es dadurch immer mehr junge Leute, die selbstständig und von der Familie getrennt leben und ihren Lebensunterhalt verdienen“,

sagt Professor Faruk Sen vom Zentrum für Türkeistudien in Essen. Ihr Lebenswandel und Kaufgeschmack unterscheide sich kaum noch von Vertretern ihrer Generation in anderen europäischen Metropolen. Während ihre Eltern immer noch gern beim kleinen Laden um die Ecke einkaufen, gehen sie inzwischen lieber in Einkaufszentren und große Märkte. Neben internationalen Nobelmarken ziehen daher zunehmend auch Handelsketten mit mittlerem Preisniveau in die Einkaufszentren ein, um sich den wachsenden Absatzmarkt zu erschließen – vor Ikea haben zum Beispiel schon Carrefour, Tesco und Metro-Märkte in der Türkei eröffnet.

Das „Ikea-Konzept“, sagt Gülden Sincer, Marketing-Managerin von Ikea in Istanbul, „soll in jedem Land der Welt identisch sein“, daher bekommen Ikea-Produkte in Istanbul oder Izmir keine türkischen Namen. Tatsächlich scheint es auch so zu gehen: Die Hotdogs und Köttbullar aus Putenfleisch werden gleich neben Ayran und den zahlreichen türkischen Vorspeisen angeboten. Und sogar der Weihnachtsschmuck kommt gut an: Die Türken kaufen ihn zur Dekoration von *yilbasi*, dem Neujahrsfest.

Ayran und türkische Vorspeisen neben Hotdogs und Köttbullar aus Putenfleisch, Weihnachts- engel zum Neujahrsfest.





DAS FREIE MÄDCHEN

**Nil ist einer der erfolgreichsten weiblichen Popstars der Türkei.
Das ist gut für den dortigen Musikmarkt. Und für die Frauen.**

Text: Daniel Bax

Schlittschuh laufen war ich das letzte Mal mit 14“, stöhnt Nil Karabrahimgil. Gerade hat sie ein paar Runden auf dem Eis gedreht, jetzt liegen die Schlittschuhe neben ihr. Auf der größten Eiskunstlaufbahn der Türkei, rund eine Stunde von Istanbul entfernt, dreht sie den Videoclip zu ihrem Song *Peri* (zu Deutsch: „Elfe“) als ironischen Winternachtstraum. Denn in dem dazugehörigen Song macht sie sich über die Träumereien lustig, die das Verliebtsein so mit sich bringt: „Er hält mich für eine Prinzessin oder Elfe, egal was ich tue, denkt, ich sei aus der Mythologie, mein Haar hält er für ein Diadem“, veralbert sie die Fantasien der Männer. Ironie ist das Markenzeichen der türkischen Sängerin, die 1976 in Ankara geboren wurde und heute im türkischen Pop als Postergirl einer neuen Generation gilt. Bekannt wurde sie einst durch den TV-Werbespot einer türkischen Telefonkartenfirma: Als „freies Mädchen“ – auf Türkisch: *özgür kız* – ritt sie da auf einem Pferd über die Bildschirme in jedem türkischen Haushalt und begründete so ihr Image als junge und unabhängige Frau, die auf Konventionen pfeift. „Der Werbespot hat mir gefallen: Er war radikal und hatte eine Botschaft“, sagt Nil rückblickend. Und er machte sie berühmt.

Schon als Teenager hatte Nil damit begonnen Gitarre zu spielen und eigene Songs zu schreiben – allerdings auf Englisch. Sowohl ihr Vater als auch ihr Onkel waren schon als Musiker aktiv. Während sie Internationale Beziehungen studierte, absolvierte Nil ein Praktikum in einer großen Werbeagentur. Dort fragte man sie, ob sie ein Lied über

„Freiheit“ schreiben könnte; am Ende trat sie dann selbst damit in dem TV-Spot auf. „Das war bis dahin mein erster und einziger Song auf Türkisch“, erinnert sich Nil. „Aber alle möglichen Plattenfirmen kamen danach zu mir und fragten, ob ich nicht ein ganzes Album aufnehmen wolle.“

Im Jahr 2002 erschien ihr Debütalbum *Nil Dünyası* („Nils Welt“), das in der türkischen Musikszene einen ganz neuen Akzent setzte. Durch die intelligente Verbindung von Drum 'n' Bass mit orientalischen Motiven, vor allem aber mit den frechen und ironischen Texten hob Nil sich von der Masse der türkischen Popstars ab. „Die Rolle des ‚freien Mädchens‘ hat mir viel Raum zur Entfaltung gegeben“, gibt Nil zu. „Ich bin zwar nicht das

**„Es kann sehr effektiv sein,
eine Botschaft in einen
Popsong zu verpacken: Es ist
wie ein Virus, dem man nicht
entkommen kann.“**

Mädchen aus der Werbung, aber das Image hat zu mir gepasst. Und langsam tritt die Reklamefigur in den Hintergrund.“

Mit ihrer gespielten Mädchenhaftigkeit und ihrer etwas piepsigen Stimme erinnert Nil ein wenig an Jane Birkin oder Vanessa Paradis; als Vorbilder nennt sie selbst aber eher Tori Amos und Madonna. In ihren Texten spiegelt sich das Lebensgefühl junger moderner Frauen in türkischen Großstädten wie Istanbul und Ankara, das sich auf den ersten Blick nicht sehr von dem ihrer Altersgenos-

sinnen irgendwo anders auf der Welt zu unterscheiden scheint. Sie singt von Cellulitecreme, Kuchenrezepten, Abzählreimen, neuen Diäten oder davon, wie es ist, sich aus Liebeskummer zu betrinken. Mädchenprobleme eben. Folgerichtig war das Cover ihres Debütalbums der Ästhetik einer Frauenzeitschrift nachempfunden, auf dem zweiten Album präsentierte sie sich als Radiostation *Nil FM*. Mit ihrem jüngst erschienenen dritten Album spielt sie nun auf das berühmte Zitat von Marilyn Monroe an, wonach Diamanten angeblich die besten Freunde einer Frau sind. „Meinen einzigen Edelstein habe ich mir selbst gekauft“, lautet der Titel und in dem Song *Pirlanta* („Diamant“) singt sie dazu: „Behalte dein Geld, was soll dieses Mädchen mit Reichtum? Ich habe diesen Diamanten selbst gekauft, ich verdiene selbst Geld, und wenn ich keinen Liebling in meinen Armen halte, was soll ich dann mit dem Diamanten und dem Geld?“ In der Türkei sind solche Sätze noch nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit, das ist Nil bewusst. „Es ist nicht einfach, eine Frau zu sein, das gilt insbesondere für den Osten des Landes“, sagt sie. „Aber ich bekomme viel Zuspruch von Frauen, die sich durch mich inspiriert fühlen, und zwar aus allen Ecken der Türkei.“ Seit mehr als zwei Jahren schreibt sie in der Tageszeitung *Hürriyet* eine wöchentliche Kolumne, auf die sie viel Resonanz bekommt. „Die Menschen sind es hierzulande nicht gewöhnt, dass Popstars in ihrer Musik eine Meinung vertreten“, hat Nil festgestellt. „Aber es kann sehr effektiv sein, eine Botschaft in einen Popsong zu verpacken: Es ist wie ein Virus, dem man nicht entkommen kann.“

ALLA TURCA

Die Tulpe kommt aus Holland, der Geldautomat aus der Schweiz und die Nordmanttanne aus Skandinavien? Ja, so kann man sich irren.

Texte: Barbara Lich Illustrationen: Eva Hillreiner



NIKOLAUS & NORDMANTTANNE

Die rosa Speckwangen im vergnügten Opagesicht hat er von Coca-Cola, Gleiches gilt für Rauschebart und roten Mantel: Der Nikolaus, wie wir ihn kennen, ist ein Kunstprodukt, geschaffen zu Werbezwecken von genanntem Softdrink-Hersteller. Aber: Nikolaus gab es tatsächlich. Würde er heute leben, hätte der wundertätige Bischof von Myra, Ende des 3. Jahrhunderts in Kleinasien geboren, einen türkischen Pass. Mittlerweile nimmt man jedoch an, dass sich die legendäre Figur des Heiligen aus zwei Personen zusammensetzt: besagtem Bischof Nikolaus von Myra und dem gleichnamigen Abt von Sion, Bischof von Pinora, aus dem 6. Jahrhundert. Übrigens: Auch der deutsche Weihnachtsbaum-Favorit, die Nordmanttanne, hat ihre Wurzeln unter anderem in der Türkei.

TULPE

Als Heimat der Tulpe gilt Zentralasien. Turkmenische Nomaden brachten die *lale* (Türkisch: Tulpe) im 13. Jahrhundert nach Anatolien. Drei Jahrhunderte später verzaubert sie Konstantinopel, sie schmückt Paläste, Gebäude, Textilien. Darum, ob ein niederländischer Tuchhändler oder ein habsburgischer Gesandter die ersten Tulpenzwiebeln nach Europa brachte, ranken sich Legenden. Sicher ist: Die Tulpe ist nicht nur Symbol der Niederlande, sondern auch Nationalblume der Türkei.



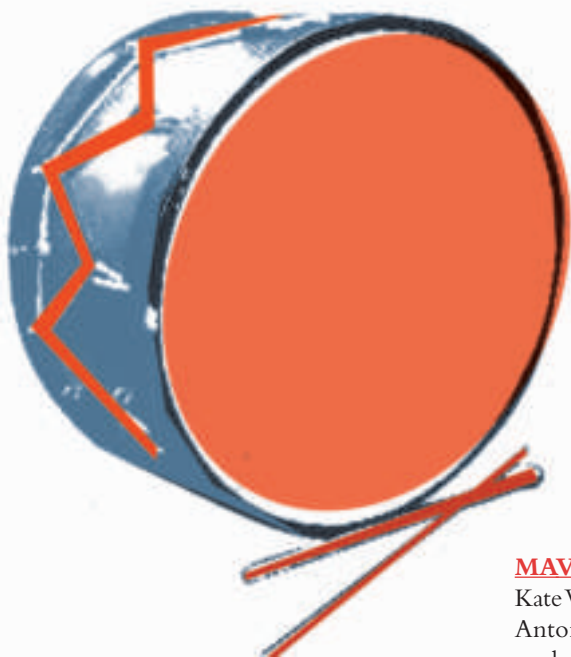
GRUNDIG

2004 übernahmen Beko Elektronik, Ableger des türkischen Industrieriesen Koc, und der britische Konzern Alba je zur Hälfte die Geschäfte des insolventen deutschen Traditionsunternehmens Grundig – einst Symbol für Aufschwung und Wirtschaftswunder made in BRD. Im Bereich der TV-Geräte produzierte sich Koc in kürzester Zeit auf Platz zwei in Europa, die Wiederbelebung der Marke Grundig ist gelungen.



JOGHURT

Mit Körpertemperatur Joghurt produzieren – eine wunderbare Entdeckung der Thraker, die vom 6. bis 4. Jahrhundert vor Christus auch in Kleinasien siedelten. Um den Gürtel sollen sie ein mit Milch gefülltes Lammfellsäckchen getragen haben. Körperwärme und die Mikroflora im Beutel sorgten für die Milchsäuregärung und damit für einen Ahn unseres heutigen Joghurts. Im 16. Jahrhundert verbreitete sich der Joghurt in Westeuropa: Ein türkischer Arzt soll die Magenschmerzen des französischen Königs Franz I. mit Joghurt gelindert haben. Der Begriff selbst stammt aus dem Thrakischen und bedeutet „dicker machen“. Womit das Milchprodukt gemeint ist, nicht der Körperumfang des Verbrauchers.



TROMMEL & BECKEN

Bei der Entwicklung der großen Trommel (*davul*), in der Schlagzeugszene heute besser als Bassdrum bekannt, gaben die Türken einst den Takt vor. Gleiches gilt für die Becken mit ihrem hallenden Zischklang, auch sie stammen aus Asien. Über die Janitscharenmusik gelangten diese Schlaginstrumente „alla turca“ während der Türkenkriege im 16. Jahrhundert in die mitteleuropäischen Militärorchester. Doch nicht nur dorthin: Auch in der Klassik komponierte man perkussionsinspiert, Mozart etwa *Die Entführung aus dem Serail*.

MAVI-JEANS

Kate Winslet hat eine, Juliette Lewis auch, Antonio Banderas schlüpft hinein und auch den Sugababes sollen sie ausgezeichnet stehen: Mavi-Jeans. 1991 in Istanbul gegründet, verkauft das türkische Unternehmen heute pro Jahr mehr als sieben Millionen „perfect fitting jeans“ in 50 Ländern. Damit gehört Mavi zu den weltweit führenden Jeansproduzenten, was vielleicht am „mediterranen Gefühl“ liegt, das die Hosen laut Marken-Philosophie vermitteln sollen. Weniger einfallsreich als die Kreationen ist im Übrigen der Name: *mavi* bedeutet übersetzt ganz simpel „blau“.



HASELNUSS

In Deutschland muss die Haselnuss für eine Menge erhalten. Für Volkslieder zum Beispiel oder als „Küsschen“, zumindest wenn sie mit Nougatcreme und Schokolade umhüllt ist. Für die Germanen war die Hasel Symbol für Fruchtbarkeit und Zeugungskraft. Ursprünglich stammen die kleinen Kalorien-schleudern mit durchschnittlich 61 Prozent Fettgehalt aus Eurasien. Heute kommen drei Viertel der Welthaselnussproduktion aus der Türkei, die Nuss von der Schwarzmeerküste wird in mehr als neunzig Länder exportiert. Stärkster Abnehmer ist Deutschland.



GELDAUTOMAT

Karte rein, Scheine raus, und das rund um die Uhr. Wie konnte die Welt je ohne Geldautomaten existieren? Ideengeber für die praktischen Maschinen war der aus der Türkei stammende Armenier Luther George Simjian. Geboren und aufgewachsen in Südostanatolien, wanderte er in die USA aus und steckte dort im besten Wortsinne eine Menge Geld in seine Erfindung, eine *automated teller machine*. Die City Bank of New York nahm das Gerät, Baujahr 1939, testweise in Betrieb – mangels Nachfrage aber nur für sechs Monate. Erst in den Sechzigern wurde die Idee von anderen Tüftlern wieder aufgegriffen und weiterentwickelt. Und Simjian? Der bastelte fortan ferngesteuerte Frankiermaschinen und Teleprompter.



FÜR LANDES- MEISTER

*Vier Fragen zur Türkei
im Heft, vier im Internet
– die Reise lohnt sich.*

Notiere die vier Buchstaben der richtigen Antworten. Vier weitere Fragen gibt es in Teil zwei des Rätsels unter www.fluter.de. Dort erfährst du auch, was es zu gewinnen gibt.

Das Lösungswort mit acht Buchstaben ist für manche eine Brücke, für andere ein Trenner. Schicke es bis zum 30. Oktober 2006 an:

gewinnen@fluter.de

oder an:

Redaktion und Alltag

Stichwort: fluter-Rätsel

Pasteurstraße 8 / 10407 Berlin

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Was war früher als „Türkenweizen“ bekannt?

- a) Reis
- b) Mais
- c) Hirse
- d) Soja

Welcher Bestandteil von Schuhen kam angeblich im 16. Jahrhundert aus dem Osmanischen Reich nach Europa?

- r) Absatz
- s) Staublasche
- t) Schnürsenkel
- u) Sohle

Wodurch wurde Gazanfer Celebi berühmt?

- p) Er sprang mit angeschnallten Flügeln im 17. Jahrhundert vom Galata-Turm ab und flog so über den Bosphorus.
- r) Der osmanische Bäcker wurde bei der ersten Belagerung Wiens gefangen genommen und erfand in Gefangenschaft die Vanillekipferl.
- s) Nach ihm ist der Fußballverein Gaziantepspor benannt.
- t) Er war der erste Dandy der Geschichte und machte in orientalischer Aufmachung im 18. Jahrhundert London unsicher. Von seinem Nachnamen leitet sich das englische *celebrity* ab.

Welche Begründung wird nicht genannt, wenn die Entstehung des Begriffs „etwas türken“ beschrieben wird?

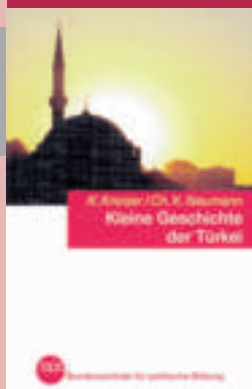
- l) Der österreichische Erfinder Wolfgang von Kempelen baute 1769 einen Schachautomaten, deren Figur orientalisches aussah und daher „Der Türke“ genannt wurde. In Wahrheit saß in der Figur ein kleiner Mensch, der die Schachfiguren mit einem Stab bewegte.
- m) „Turk“ nannte man die Pappkammeraden, die verschiedene europäische Armeen im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Türkenkriege also, für Schießübungen benutzten.
- n) Bei der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals 1895 spielte das Orchester für jeden Ehrengast dessen Nationalhymne – nur für den Vertreter des Osmanischen Reiches wusste das Orchester die richtige Hymne nicht. Stattdessen spielte es *Guter Mond, du gehst so stille*. Niemand bemerkte den Fehler.
- o) Ludwig XIV. hatte einen Koch aus dem Osmanischen Reich, der für einen Empfang 12 000 gefüllte Wachteln zubereiten sollte. Da eine solche Anzahl auf die Schnelle nicht aufzutreiben war, behalf sich der Koch mit Tauben, die im Park gefangen und den Gästen später als Wachteln serviert wurden.



Türkisch für Anfänger und Fortgeschrittene Publikationen der bpb

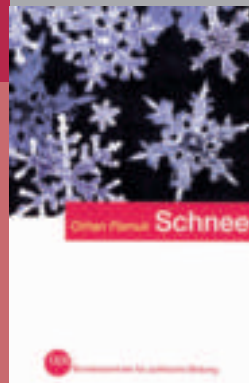
Mit der aktuellen Diskussion über eine europäische Verfassung ist auch die Debatte um den EU-Beitritt der Türkei neu entflammt. Die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb liefert Informationen, Hintergründe und Fakten, um dieses Land an der Grenze zwischen Europa und Asien besser kennen zu lernen.

Informationen zur politischen
Bildung, „Türkei“,
Bestellnummer 4277.



K. Kreiser, Ch. K. Neumann,
„Kleine Geschichte der Türkei“,
Bestellnummer 1529, Bereitstel-
lungspauschale 4,00 EUR.

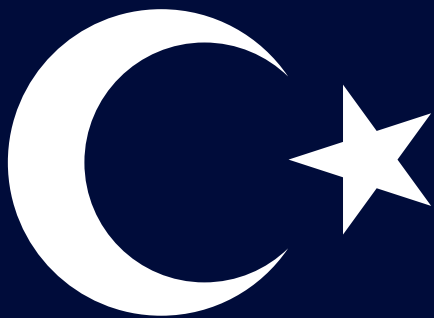
Orhan Pamuk, „Schnee“,
Bestellnummer 1503,
Bereitstellungspauschale
4,00 Euro



Türkei

Sie können diese und andere Publikationen entweder online bestellen unter www.bpb.de/publikationen oder schriftlich bei bpb-Vertrieb, DVG, Postfach 11 49, 53333 Meckenheim.

Alle Publikationen sind auch erhältlich in den bpb-Medienzentren: Adenauerallee 86, 53113 Bonn oder Anhalter Straße 20, 10963 Berlin.



Türkisches Leben in Deutschland

fluter.de unterwegs in Schulen,
Imbissbuden und Beamtenstuben

fluter leuchtet ein

Stolz auf Fatihland: Der Kölner Kabarettist Fatih Çevikkollu macht sich über das deutsche Integrationsgesetz lustig.

Wie der Döner in die Stadt kam: Neslihan Özsenler führt Menschen auf den Spuren der ersten Gastarbeiter durch Düsseldorf.

Recht und Ordnung: Warum gibt es immer noch so wenige türkischstämmige Polizisten, Richter und Lehrer?

Allah und seine Propheten: Warum schicken Eltern ihre Kinder in Koranschulen?

Das Leben ist eine Karawanserei: Warum man jetzt Emine S. Özdamars lustige Berlin-Istanbul-Trilogie wieder lesen soll.

Modell und Vorbild: Die Fotografien von Katja Eydel zeigen die moderne Türkei, ihre Feiertage, Architektur und Institutionen.

Was lebst du: Ein Interview über die Lebenswelt der „Brückengeneration“ mit den Herausgebern/innen eines deutsch-türkischen Kurzgeschichtenbandes.

Warum Nachrichtensprecher/innen keinen türkischen Namen haben: Quotentürken im deutschen TV - Exoten, Trendsetter oder einfach ganz normal?

Kurz und schmerzlos: der Debütfilm von Fatih Akin auf DVD.

Tester: Was weißt du über Türken/innen in Deutschland?